



Schusswaffengebrauch

Wenn Polizisten schießen müssen

Impressum

V.i.S.d.P.

Gerke Minrath
Auf der Neide 3
53424 Remagen

Postadresse des Vereins:
Keine Gewalt gegen Polizisten e.V.
Postfach 13 12
53403 Remagen

05/2017

3., aktualisierte Auflage

WirmachenDruck.de

Sparen Sie bis zu 50% beim Druck!

Das Urheberrecht an den in dieser Broschüre verwendeten Bildern liegt bei Gerke Minrath. Eine Verwendung ohne Zustimmung ist nicht gestattet.

Inhaltsverzeichnis

Impressum	1
Zur Autorin	3
Vorwort	4
1 Fallbeispiel – Berlin-Mitte, Neptunbrunnen	5
1.1 Der Vorfall selbst	5
1.2 Das Video	5
1.3 Verfahreenseinstellung.....	6
2 Zahlenlage	7
2.1 Schüsse gegen Tiere	7
2.2 Schüsse gegen Personen	8
3 Mediale Darstellung polizeilichen Schusswaffengebrauchs	10
3.1 Schlagzeilen in Presse und Internet.....	10
3.2 "Coole Bullen" - Darstellung polizeilichen Schusswaffengebrauchs in Film und Fernsehen	15
4 Rechtsgrundlagen für polizeilichen Schusswaffengebrauch	16
4.1 Hoheitliche Eingriffsermächtigungen versus Strafrecht.....	17
4.2 Wann darf ein Polizeibeamter schießen?	17
5 Sinn von Einsatztrainings	18
5.1 Phasen bei einem Angriff auf Leib und Leben.....	19
5.2 Was erleben Polizeibeamte in lebensbedrohlichen Lagen?	20
5.2 Messerangriffe sind harmlos?	22
5.3 Wie erlebte die Autorin der Broschüre ein Schießtraining	24
6 Polizeibeamte und Schusswaffengebräuche	31
6.1 Reaktionen der Öffentlichkeit	31
6.2 Einstellung von Polizeibeamten zum Schusswaffengebrauch	32
6.3 Polizeibeamte, die beinahe schießen mussten.....	32
6.4 Polizeibeamte, die schießen mussten.....	36
7 Langfristfolgen von Schusswaffengebräuchen	40
8 Wenn der Kollege schießt	43
9 Öffentliche Hinrichtungen	46
10 Was macht Keine Gewalt gegen Polizisten e.V.?	47
11 Quellenverzeichnis	49

Zur Autorin

Diese Informationsschrift wurde verfasst und zusammengestellt von Gerke Minrath, der Vorsitzenden des im September 2011 gegründeten, eingetragenen und gemeinnützigen Vereins "Keine Gewalt gegen Polizisten e.V.". Der Verein ging hervor aus einem von Frau Minrath ins Leben gerufenem Internet-Projekt, das ebenfalls den Namen "Keine Gewalt gegen Polizisten" trug.



Wenn ein Polizeibeamter schießen muss, werden Berichterstattung und Kommentare der Leserschaft sehr oft unsachlich. Diese Broschüre dient in erster Linie der Darstellung der Realitäten.

Da Frau Minrath als Autorin der Broschüre die Informationen dazu zusammengetragen hat, schreibt sie im Regelfall aus der Ich-Perspektive. Ist die wertvolle Arbeit des Vereins gemeint, so wird selbstverständlich das "wir" benutzt.

Diese Broschüre ist allen Polizeibeamten gewidmet, die von der Schusswaffe Gebrauch machen mussten und im Dienst an der Gesellschaft ihre seelische Gesundheit aufs Spiel gesetzt und teilweise verloren haben.

Das Urheberrecht an den verwendeten Bildern liegt, wenn keine andere Information vorliegt, bei Gerke Minrath / Keine Gewalt gegen Polizisten e. V.!

Vorwort

Im Laufe meiner nunmehr fünfjährigen Tätigkeit für Keine Gewalt gegen Polizisten e.V. und das Vorläuferprojekt des Vereins kam ich mit Polizisten in Kontakt, die in Situationen gesteckt hatten, in denen sie zumindest darüber nachgedacht hatten, zur Schusswaffe zu greifen. Einige wenige mussten es tun. Nicht ein einziger von ihnen wollte es tun und die wenigsten von denen, die schießen mussten, kamen seelisch komplett unbeschadet wieder da heraus.

"Ich hatte Angst um mein Leben. Zum Glück ist es mir erspart geblieben, schießen zu müssen." Diese Aussagen eines Polizeibeamten, die ich erst vor wenigen Tagen hörte, ist nur ein Beispiel, das aber für viele steht.

In krassem Gegensatz dazu steht die öffentliche Wahrnehmung nach Schusswaffengebräuchen durch die Polizei. Da ist von "schießwütigen Idioten" die Rede, und mengenweise selbst ernannter Experten treten auf den Plan. Experten, die ganz genau im Fernsehen gesehen haben, wie ein Polizist bei Windstärke 10 auf einem schwankenden Boot aus einem Kilometer Entfernung einer Fliege das linke Auge ausgeschossen hat. Solchermaßen gebildet kommen sie mit oftmals hanebüchenen Theorien um die Ecke, wie sich die Polizeibeamten anders, besser, aus dieser Situation hätten herauswinden sollen. Einer Situation, in der sie nur einen Wimpernschlag Zeit hatten, eine Entscheidung zu treffen, um sich selbst oder einen Kollegen oder einen Dritten zu retten. Unweigerlich wird die schlechte Ausbildung unserer Polizisten aufgefahren. Spannenderweise müssen all diese Leute eingestehen, dass sie niemals eine Polizeiausbildung durchlaufen haben und auch sonst keine Schießausbildung genossen haben. Die Frage nach der Grundlage für die Beurteilung der angeblichen Unfähigkeit unserer Polizeibeamten wird nie beantwortet.

Unter diesem öffentlichen Beschuss leiden diese Menschen in Uniform häufig mindestens so sehr wie darunter, dass sie ein Menschenleben beenden mussten. Was schon schlimm genug ist, denn sie sind angetreten, um Leben zu retten, nicht um Leben zu vernichten. Da hilft es auch nicht gerade, dass polizeiliche Schusswaffengebräuche bundesweit Wellen schlagen. Werden Polizeibeamte ihrerseits beschossen, kann man froh sein, wenn der Vorfall es bis in die Regionalnachrichten schafft.

Nun ist es so, dass dieser Polizist sich diese Situation nicht herbeigewünscht hat – im Gegenteil. Dennoch ist sie eingetreten.

Ich habe ein Herz gerade für diese Polizeibeamten. Nicht nur, weil ich der Ansicht bin, dass wir als Gesellschaft eine Verantwortung für Menschen haben, die im Dienst an uns in derartige Bedrängnis geraten. Auch und vor allem, weil ich es unerträglich finde, wie mit ihnen vielfach im öffentlichen Diskurs umgegangen wird. Immerhin haben sie ihre seelische Stabilität aufs Spiel gesetzt und manche haben sie auch für immer verloren. Das Mindeste, was wir ihnen dafür zurückgeben können, ist der Versuch, die Diskussion um jeden Schusswaffengebrauch zu versachlichen und zu entideologisieren. Vielleicht kann diese Broschüre einen Beitrag dazu leisten.

1 Fallbeispiel – Berlin-Mitte, Neptunbrunnen

1.1 Der Vorfall selbst

"Zu einem Schusswaffengebrauch eines Polizisten kam es heute Vormittag in Mitte. Passanten sprachen kurz nach 9.30 Uhr die das Berliner Rathaus bewachenden Polizeiangeestellten an und teilten ihnen mit, dass im Neptunbrunnen ein unbekleideter Mann im Wasser stehe, der mit einem Messer bewaffnet sei. Ein Objektschützer überprüfte die Schilderung, die sich bestätigte, und forderte einen Funkwagen des zuständigen Polizeiabschnitts an. Als die Beamten eintrafen, stand der mutmaßlich verwirrte Mann noch immer im Wasser, fügte sich mit dem Messer selbst Verletzungen zu und wies bereits blutende Wunden auf.

Aufgrund der bisher geführten Vernehmungen und den nun vorliegenden Erkenntnissen stellt sich der weitere Sachverhalt wie folgt dar: Nachdem die Polizisten für den Verletzten den Rettungsdienst alarmiert hatten, ging ein Beamter zu dem Unbekleideten in den Brunnen, um ihn von weiteren Selbstverletzungen abzuhalten und ihm das Messer abzunehmen. Daraufhin bedrohte der Mann den Polizisten mit der Waffe, machte Stichbewegungen in dessen Richtungen und ging auf ihn zu. Der Bedrohte wich aus, stieß dann aber rücklings an die Begrenzungsmauer des Brunnens, womit ihm ein weiterer Rückzug plötzlich unmöglich war. Er und sein Kollege forderten nun den Angreifer, der weiter auf den Beamten zuing, mehrfach auf, das Messer fallen zu lassen. Als dieser jedoch nicht reagierte und bereits unmittelbar vor dem im Wasser stehenden Polizisten war, gab der angegriffene Beamte einen Schuss ab und traf ihn in den Oberkörper. Dabei erlitt der Mann, bei dem es sich um einen 31 Jahre alten Berliner handeln könnte, eine tödliche Verletzung und verstarb noch im Rettungswagen.

Die weiteren Ermittlungen zu dem Vorfall und zur Klärung der Identität des Mannes hat die 1. Mordkommission des Landeskriminalamtes übernommen. Die beiden involvierten Polizisten werden derzeit betreut."

So weit eine Pressemitteilung der Polizei Berlin vom 28. Juni 2013, einem Freitag.

1.2 Das Video



Der Fall schlug später hohe Wellen, da ein eigentlich Unbeteiligter den Vorfall gefilmt hatte und das Video noch am gleichen Wochenende ins Internet hochgeladen hatte.

Seitdem vagabundierte es durch das Netz und Deutschlands Hobbyrichter taten sich daran in ihren Kommentaren gütlich.

Vielfach bewegten sie sich für meine laienhaften Begriffe in den Bereichen Beleidigung, üble Nachrede und Verleumdung. Weitaus mehr ließen jede Form von Anstand oder Einfühlungsvermögen ALLEN Beteiligten gegenüber missen.

Ob irgendeiner jener Spezialisten, die sich vor Empörung über diesen "überzogenen Einsatz" kaum einbekamen, darüber nachdachte, was er den Angehörigen des Erschossenen mit dem vielfachen Teilen des Videos antat? Aber solche Details wie Persönlichkeitsrechte kann man ja getrost vergessen, wenn es um die Sache geht. An die hatte ja auch der Hersteller des Videos nicht gedacht. An die der Polizeibeamten wollte er wohl auch nicht denken, denn das Urteil über die hatte er ja offensichtlich bereits gefällt. Und was war mit den Sanitätern?

Auch hatte er offensichtlich nicht daran gedacht, dass dieses Video möglicherweise nicht mehr als Beweismittel im Ermittlungsverfahren tauglich war, da Beweismittel der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht werden dürfen. Dies gilt vor allen Dingen, wenn das Öffentlichmachen der Beeinflussung der Öffentlichkeit dienen könnte. Jene, die das Video hochluden und teilten, riefen jedenfalls in weiten Teilen nicht gerade zu einer neutralen Haltung auf oder dazu abzuwarten, was die Ermittlungen ergeben würden.

Wenn man also davon überzeugt ist, ein Verbrechen zu filmen, ist der einzig zielführende Weg, das Video der verantwortlichen Staatsanwaltschaft zur Verfügung zu stellen. Das aber nur nebenbei...

1.3 Verfahrenseinstellung

Ich bin sehr froh, dass das Verfahren, wie die Berliner Morgenpost am 22. August 2013¹ vermeldete, eingestellt wurde, weil klar auf der Hand läge, dass der Schütze in Notwehr gehandelt habe.

Das hat mich für ihn gefreut. Er hatte diese Hexenjagd nicht verdient. Schon die Frage, warum der Polizeibeamte überhaupt in den Brunnen gestiegen sei, hat mich sehr negativ berührt. Es sei keine Gefahr für die Allgemeinheit von dem Mann ausgegangen, der gerade dabei gewesen war, sich mit dem Messer schwere Wunden zuzufügen. Nun, der Mann blutete bereits aus mehreren Wunden. Hätte die Polizei einfach dabei zugesehen, wie er verblutet wäre, wäre das sicher auch ein Auslöser für eine erstklassige Empörungswelle gewesen. Unterlassene Hilfeleistung und das gleich von einem ganzen Rudel von Polizisten... da habe ich schon gewisse Vorstellungen, was da an Kritik gekommen wäre. Abgesehen davon, dass es durchaus Menschen gibt, die in solchen Augenblicken eben nicht darüber nachdenken, was die mehr oder weniger geneigte Öffentlichkeit von ihnen denkt, sondern wie sie das Leben retten können, das vor ihrer Nase gerade im Begriff ist, ausgelöscht zu werden.

¹ "Polizist erschoss Mann im Neptunbrunnen aus Notwehr", Artikel in der Online-Ausgabe der Berliner Morgenpost vom 23.08.2013
<http://www.morgenpost.de/berlin-aktuell/article119335186/Polizist-erschoss-Mann-im-Neptunbrunnen-aus-Notwehr.html>

Ganz offensichtlich war das hier eine Situation, aus der es keinen "richtigen" Ausweg mehr gab. Sie hat das Leben dieses Polizisten verändert und in der wieder einmal emotionsgeladenen öffentlichen Diskussion stand er vielfach als der Übeltäter da, dessen eigene seelische Schmerzen oft vollkommen aus dem Blickfeld gerieten. Da half es ihm sicherlich nicht gerade zu wissen, dass er auf einem Video zu sehen war und wohl immer noch ist, das tausendfach zerplückt und bis ins Letzte analysiert wurde - nicht von den Ermittlungsbehörden, deren Job es wäre, sondern von tausenden von Menschen, die in den meisten Fällen wohl kaum als neutral durchgehen dürften.

2 Zahlenlage

Schusswaffengebräuche sind rein zahlenmäßig ein Randthema. Im Jahre 2015 kam es zu insgesamt zu 12.002 Schüssen aus Polizeidienstwaffen. Davon richtete sich die ganz überwiegende Mehrzahl, nämlich 11.901, gegen Tiere und Sachen². Schüsse gegen Sachen sind bspw. vorstellbar, wenn ein Vorhängeschloss zerschossen wird, um dahinter befindliche Tiere oder Menschen zu befreien.

2.1 Schüsse gegen Tiere

Schüsse gegen Tiere lösen regelmäßig starke öffentliche Reaktionen aus. Ich bin im Internet schon über mehrere Diskussionsforen gestolpert, in denen die hier von mir zitierte Zahlenlage besprochen wurde. Mehrheitlich hat man sich über die Schüsse gegen Tiere empört. Offensichtlich herrscht bei erschreckend vielen Menschen die obskure Vorstellung vor, unsere Polizeibeamten würden in ihren wenigen stillen Stunden, in denen mal kein Einsatz den nächsten jagt, ihre Langeweile mit willkürlichem Abknallen von Tieren vertreiben.

Diese Vorstellung hat mit der Realität nichts gemein. Jeder Schusswaffengebrauch aus einer deutschen Polizeiwaffe muss vom Beamten selbst gemeldet werden. Da regelmäßig Waffen und Munition geprüft werden, finden diese Meldungen auch statt.

Selbst wenn tatsächlich einer von tausenden ein derartig befremdliches Hobby pflegen würde, so würden jene, denen er das meldet, keinerlei Verständnis dafür aufbringen. Auch Schüsse gegen Tiere unterliegen klaren rechtlichen Vorgaben.

Es handelt sich dabei mehrheitlich um Fälle, in denen schwer verletzte Tiere nach einem Verkehrsunfall von ihren Leiden erlöst werden mussten, so wie bspw. hier:

² Lorei, Clemens: "Statistiken zum polizeilichen Schusswaffengebrauch in Deutschland – Stand 17. März 2017",
http://www.schusswaffeneinsatz.de/Statistiken_files/Statistiken.pdf

"Am Samstag um 09.30 Uhr meldete ein Fußgänger der Polizei einen schwer verletzten Fuchs, der sich auf dem Fußweg zwischen der Straßburger Straße und dem Boseweg parallel der BAB 5 befand.

Das Tier war nicht mehr in der Lage aufzustehen und wäre qualvoll verendet. Daher wurde er mit einem Schuss aus der Dienstwaffe von seinem Leiden erlöst."³

Ebenfalls recht häufig sind Fälle, in denen Tiere auf der Autobahn herumlaufen. Manchmal nutzt eben auch die Vollsperrung nichts mehr, das Tier lässt sich einfach nicht einfangen. Eine Vollsperrung einer Autobahn lässt sich nicht ewig aufrecht erhalten. Ein Tierarzt ist nicht immer zu bekommen. Bevor Polizeibeamte eine Massenkarambolage riskieren, erschießen sie das Tier.

Ich weiß, dass ich an dieser Stelle wieder mengenweise Vertreter der Tierrechte auf den Plan rufen werde, die besagten Polizeibeamten und mir Bigotterie, Selbstherrlichkeit und weitere nette Eigenschaften unterstellen wollen. Fakt ist, dass die derzeitige Rechtslage ein Menschenleben immer noch höher bewertet als ein Tierleben. Und auch, wenn es um Tiere geht, sind Polizeibeamte an die Rechtslage gebunden und an nichts sonst.

Über meine Arbeit für Keine Gewalt gegen Polizisten e. V. habe ich viele Polizeibeamte kennen gelernt – aber noch keinen einzigen, der auch nur ansatzweise Spaß an Schüssen auf Tiere gehabt hätte, geschweige denn auf Personen. Viel lieber sind ihnen Einsätze, die so ausgehen:



"Bundespolizisten haben heute Vormittag einen weißen Terrier gerettet. Der kleine Hund irrte auf der Hermann-Böse-Straße umher. Mehrere Autos waren ihm bereits ausgewichen oder mussten bremsen. Ein Zeuge rief die Bundespolizei.

Die Beamten konnten den vor Aufregung zitternden Streuner einfangen. In der warmen Wache kam das Tier zur Ruhe. Ein Bundespolizist kaufte extra eine Tüte Hundefutter. Doch irgendwann musste der

vierbeinige Gast leider per Taxi ins Tierheim zur Hemmstraße fahren. Er trug keine Hundemarke.

Zum Glück sollte der Terrier dort nicht lange warten. Sein Frauchen hatte ihn seit Stunden gesucht, bis ihr auf der nahen Wache das Foto ihres Hundes präsentiert wurde."⁴

2.2 Schüsse gegen Personen

Insgesamt 101 Schüsse richteten sich gegen Personen, wovon es sich bei 48 Schüssen um reine Warnschüsse handelte, bei denen keine Treffergefahr besteht. 13 Schüsse richteten sich gegen Sachen. In diesem Fall handelt es sich bei Schüssen gegen Sachen, die sich gleichzeitig gegen Personen richten, bspw. um Schüsse auf ein fahrendes Auto, das

³ Pressemitteilung des Polizeipräsidiums Frankfurt / Main vom 15.12.2014

⁴ Pressemitteilung der Bundespolizeiinspektion Bremen vom 17.12.2013

auf eine Polizeisperre zufährt und droht, Polizeibeamten anzufahren. 40 Schüsse richteten sich gegen Personen direkt. Es kam zu zehn Toten und 22 Verletzten. Zwei Unbeteiligte (ein Toter, ein Verletzter) kamen zu Schaden. wurden nicht hineingezogen.⁵

Von bundesweit 266.760⁶ Polizeibeamten haben also gerade mal 0,01% direkt auf Personen geschossen.

Im Jahre 1996 gab es noch insgesamt 2.595 Schusswaffengebräuche insgesamt, davon richteten sich 79 direkt gegen Personen⁷. Zwischen 1996 und 2015 ist ein klarer Trend nach unten erkennbar.⁸

Das mediale Echo, das polizeiliche Schusswaffengebräuche erfahren, insbesondere wenn diese tödlich verlaufen, steht in keinem Verhältnis zu ihrer Seltenheit. Obwohl diese Zahlen wohl kaum den Rückschluss zulassen, unsere Polizei sei eine Meute aus "schießwütigen Idioten", werden derartige Vorfälle häufig missbraucht, um das Bild vom brutalen Polizisten zu untermauern.

Gegen dieses Bild spricht auch eine Studie von Ohlemacher et al., die im Jahre 2003 erschienen ist. Im Rahmen dieser Studie wurden Fälle aus den Jahren 1985 bis 2000 ausgewertet, in denen Polizeibeamte auf Menschen geschossen und diese getötet bzw. verletzt haben. In 80,6 % der Fälle war der Gebrauch der Schusswaffe erfolgt, um einen Angriff abzuwehren, mit sehr hohem Abstand folgt die Verhinderung einer Flucht (24,7 %). Ebenfalls 80 % der befragten Polizeibeamten gaben an, dass der Angriff für sie überraschend kam.⁹

Verständlicherweise ist ein tödlicher Schusswaffengebrauch ein hochgradig emotionales Thema, dem man natürlich mit reinen Zahlen nicht gerecht werden kann – für die Angehörigen des Erschossenen, für die (meistens) im Vorfeld durch den Erschossenen attackierten Personen, für potentielle unbeteiligte Zeugen, für alle in diesem Einsatz befindlichen Polizeibeamten und nicht zuletzt auch für den Polizeibeamten, der geschossen hat. Letzterer gerät für meinen Geschmack in der öffentlichen Diskussion zu sehr aus dem Blickfeld, zumindest was seine seelischen Belange betrifft. Verbal auf ihn eingeschlagen wird ja durchaus. Teilweise grenzt die öffentliche Hinrichtung an eine Hexenjagd. Gerade deshalb sollte man sich bei aller Emotionalität in der Debatte der Zahlenlage nicht verschließen.

⁵ Lorei, Clemens: "Statistiken zum polizeilichen Schusswaffengebrauch in Deutschland – Stand 17. März 2017",

http://www.schusswaffeneinsatz.de/Statistiken_files/Statistiken.pdf

⁶ "Finanzen und Steuern, Personal des öffentlichen Dienstes", Fachserie 14, Reihe 6 des Statistischen Bundesamtes, Wiesbaden, 2015, S. 46, Stichtag 30.06.2014

⁷ Lorei, Clemens: "Statistiken zum polizeilichen Schusswaffengebrauch in Deutschland – Stand 17. März 2015",

http://www.schusswaffeneinsatz.de/Statistiken_files/Statistiken.pdf

⁸ Vgl. ebd.

⁹ Vgl. "Wann schießen Polizisten? – Auswirkungen verschiedener Reizsituationen in Einsatzlagen", Christoph Heim, Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt/Main, 2009, S. 25

3 Mediale Darstellung polizeilichen Schusswaffengebrauchs



3.1 Schlagzeilen in Presse und Internet

Es ist angesichts sinkender Auflagenzahlen im Printbereich und der irrsinnigen Konkurrenzsituation im Internet immer schwieriger, als Journalist Aufmerksamkeit zu erregen und dann damit seine Brötchen zu verdienen. Geringer Lohn für Internetarbeit führt häufig dazu, dass kopiert und abgeschrieben wird, was das Zeug hält. Zeit für tiefgründige Recherche ist vielfach schlicht nicht mehr vorhanden, wenn man in dem Genre nicht verhungern will.

Vor diesem Hintergrund ist es nur zu verständlich, dass polizeiliche Schusswaffengebräuche, insbesondere mit Todesfolge, bundesweit Aufmerksamkeit erregen – manchmal auch über die Grenzen Deutschlands hinaus und umgekehrt.

Allerdings findet mein Verständnis seine Grenzen dort, wo die Berichterstattung dann auf dem Rücken der Polizeibeamten unfair wird.

So ließ sich bei einem tödlichen Schusswaffengebrauch am 26. Januar 2010 folgende Entwicklung der Schlagzeilen auf Twitter beobachten:

Eine Polizeistreife (zwei Polizeibeamte, ein Anwärter) wurde zu einer Streitigkeit im Hinterhof einer Frankfurter Klinik gerufen. Dieser Hinterhof war zum Zeitpunkt des Einsatzes offenbar recht einsam. Einer der Streitenden, ein Student, hatte ein Messer, mit dem er auch auf die Polizeibeamten losging. Ein Polizist erschoss den Angreifer.

Die Reihenfolge der Tweets gestaltete sich auszugsweise wie folgt:

07:47: Frankfurter Neue Presse

"Nordend: Polizei erschießt Mann in Notwehr."¹⁰

08:33: OP_Online

"Polizist erschießt Angreifer in Frankfurt"¹¹

09:16: Berliner Morgenpost online

"Kriminalität: Polizei erschießt Mann vor Klinik in Frankfurt"¹²

10:20: Lokal XXXL- Nachrichten aus Deiner Stadt

"Frankfurt Frankfurt: Mann im Bürgerhospital von Polizei erschossen"¹³

Natürlich gab es viel mehr Tweets und nicht alle folgten dieser Entwicklung, aber die Tendenz war sehr augenfällig: Es begann mit einer Notwehr, ging weiter mit einem Schuss auf einen Angreifer, steigerte sich zu einem ganz offensichtlich kriminellen Schusswaffengebrauch vor einer Klinik, um letztlich seinen Höhepunkt in einer Art Erschießungskommando **in** einer Klinik zu finden. Zumindest ist es das, was der letzte Tweet in meiner Fantasie suggeriert. Die letzten drei Varianten bildeten in etwa den Grundkonsens der Online-Berichterstattung auf Twitter – vermutlich je nach Stimmungsgrad des Schreibers. Das Wort "Notwehr" tauchte nur dieses eine Mal auf.

Man könnte nun argumentieren, dass diese Änderung mit Informationsgewinn zu tun hat. Man weiß mehr. Aber nein, die Menge der dargebotenen Infos bleibt in etwa gleich, auch der Gehalt der Artikel. Man weiß genau so wenig über den tatsächlichen Ablauf der Geschehnisse wie zuvor. Aber die suggestiven Überschriften/Twitterfeeds, die ändern sich.

Macht es einen Bericht über einen Menschen, der erschossen wurde, wirklich weniger lesenswert, wenn eine Notwehr zumindest als Möglichkeit in Betracht gezogen wird? Warum ist das offensichtlich dann sehr schwer, sobald Polizisten dabei eine Rolle spielen? Und warum ist es selten bis nie ein Wort dazu wert, dass diese Sache nicht nur für den Erschossenen ganz furchtbar ist, sondern auch für den Menschen, der schießen musste?

Übrigens leitete die Staatsanwaltschaft, wie in solchen Fällen üblich, noch am gleichen Tag Ermittlungen gegen die beteiligten Polizeibeamten ein¹⁴. Diese dauerten ungewöhnlich lange, wie die zuständige Oberstaatsanwältin im Juli 2011 zugab. Dies hänge damit zusammen,

¹⁰ <http://www.fnp.de>

¹¹ <http://www.op-online.de/o-605391.html>

¹² <http://bit.ly/4M6BKA>

¹³ <http://bit.ly/8OK9FB>

¹⁴ "Ermittlungen gegen Polizisten nach Todesschüssen", Artikel in der Online-Ausgabe der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 26.01.2010, URL: <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/frankfurt/vorfall-am-buergerhospital-ermittlungen-gegen-polizisten-nach-todesschuessen-1637110.html>

dass man in einem solch heiklen Fall den Vorwurf vermeiden wolle, man habe nicht alles Belastende und Entlastende geprüft.¹⁵

Im November 2011 stellte die Staatsanwaltschaft das Verfahren ein und erkannte darauf, dass die Polizeibeamten in Notwehr gehandelt hatten.¹⁶

Die Eltern des Erschossenen wollten sich damit nicht zufriedengeben und legten mehrere Beschwerden gegen diese Verfahrenseinstellung ein. Aus meiner persönlichen Sicht durchaus verständlich.

Unverständlich wird es für mich wieder, wenn die Ansichten der Eltern und des Anwaltes dann als die Wahrheit propagiert werden, so wie im Juni 2012 die Frankfurter Rundschau zu diesem Fall schrieb: *"Die Staatsanwaltschaft hatte das Verfahren gegen die Polizisten trotz erheblicher Widersprüche in deren Aussagen im vergangenen November eingestellt, weil sie aus Notwehr gehandelt hätten. Die beiden Beamten waren nach FR-Informationen zuvor nicht noch einmal befragt worden."*¹⁷

Das liest sich erst einmal erschreckend, aber im Grunde besagt es gar nichts. Woher kommen diese Informationen? Nun, ich würde als Journalist meine Quellen auch nicht verbrennen. Fakt ist aber, dass wir als Leser solcher Informationen nicht wissen, ob es diese Quelle nun auch wirklich gibt. Fakt ist ebenfalls, dass in derartigen Fällen die Staatsanwaltschaft Herrin des Verfahrens ist und somit der Polizei selbst keine Möglichkeit zur Pressearbeit mehr gegeben ist. Der einzelne Polizist hat schon gar keine Chance, seine Version öffentlich so lange zu wiederholen, bis endlich jeder sie glaubt. Selbst wenn er psychisch dazu in der Lage wäre, was ich nach einem tödlichen Schusswaffengebrauch zu bezweifeln wage, würde es ihm seine Behörde nicht erlauben.

Wir Bürger haben diese Möglichkeit und sie wird in nahezu jedem Verfahren gegen Polizeibeamte ausgiebig genutzt. Da es heutzutage auch als sehr kritisch durchgeht, wenn man gegen die Polizei wettet, ist auch garantiert, dass die eigene Version der Dinge an den Mann gebracht werden wird. Ich habe mal gelernt, man sei dann ein kritischer Geist, wenn man die vorgesetzten Informationen hinterfragt.

Und ich hinterfrage mal ganz schlank, woher der Artikelschreiber wissen will, wie die Aussagen der Polizeibeamten lauteten. Und woher er es besser wissen will als die zuständige Oberstaatsanwältin.

Die Zeilen über die Berichterstattung der Frankfurter Rundschau in diesem Fall deuten ja schon an, dass das Phänomen der nicht wirklich neutralen Berichterstattung nicht nur auf Twitter, sondern auch gelegentlich in der

¹⁵ "Todesschüsse am Bürgerhospital – Polizisten weiter unter Verdacht", Artikel in der Online-Ausgabe der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 01.07.2011, URL: <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/frankfurt/todesschuesse-am-buergerhospital-polizisten-weiter-unter-verdacht-1649864.html>

¹⁶ "Polizisten erschießen Studenten – Vorwürfe nach Polizeischüssen", Artikel in der Online-Ausgabe der Frankfurter Rundschau vom 21.06.2012, URL: <http://www.fr-online.de/frankfurt/polizisten-erschiessen-studenten-vorwuerfe-nach-polizeischuessen-1472798,16443130.html>

¹⁷ Ebd.

klassischen Presse zu finden ist. Oftmals sind auch gar nicht so sehr die Artikel selbst das Problem, sondern die Überschrift, die beim Leser schon eine gewisse Voreingenommenheit auslöst.

Mein Lieblingsbeispiel in diesem Fall ist die Schlagzeile "Mönchengladbach – Autoknacker wird von Polizei erschossen", mit der am 19.09.2011 der Focus¹⁸ schlagzeilte. Auch nicht schlecht legte die Rheinische Post mit "Gladbacher Polizei erschießt Autodieb"¹⁹ am Tag darauf nach. Da weiß man direkt Bescheid, da haben die Sheriffs wie weiland ihre Amtsbrüder im Wilden Westen mal eben auch die Jurisdiktion übernommen und den Pferdedieb am nächsten Baum aufgeknüpft.

Die Faktenlage sah allerdings ganz anders aus:

Der Besitzer eines Wagens kam just in dem Moment zu diesem, als ein Autoknacker versuchte, diesen aufzubrechen. Der Autoaufbrecher bedrohte auch den Besitzer mit einer Schusswaffe, woraufhin dieser sich zurückzog und die Polizei alarmierte. Die eingesetzten Polizeibeamten fanden den Autodieb versteckt hinter einem Auto und forderten ihn mehrfach auf, sein Versteck zu verlassen. Als Antwort schoss er vier Mal auf die Polizisten. Einer der Beamten gab einen Schuss auf den Täter ab, der jedoch an einem PKW abprallte.

Der bewaffnete Täter flüchtete, weitere Streifen wurden zur Verstärkung hinzugezogen. Eine dieser Streifen wurde auf den Täter aufmerksam und forderte ihn auf, stehenzubleiben. Der Täter schoss vier bis fünf Mal auf diese Polizisten, bis ein Polizeibeamter zurückschoss und den Täter letztlich tödlich traf. Dafür brauchte er übrigens einige Schüsse, denn im Gegensatz zu jenen, die einen Schusswaffengebrauch tiefenentspannt im Nachgang von ihrer Couch analysieren, steht der Schütze unter Adrenalin und kann möglicherweise gar nicht so genau treffen.

Es waren derart viele unabhängige Zeugen vor Ort, die den Vorfall beschreiben konnten, dass die Staatsanwaltschaft Mönchengladbach schon am 20. September selbst eine Pressemitteilung herausgab, die mit dem Satz endete: *"Nach dem derzeitigen Ermittlungsstand ist die Schussabgabe durch Notwehr gerechtfertigt."*²⁰ Das Verfahren wurde nach wenigen Wochen eingestellt.

So sehr ich also verstehen kann, dass ein derartiger Vorfall Auflage verspricht, so sehr wünsche ich mir doch, dass diese Auflage dann mit fairen Mitteln gemacht wird und die Tatsache, dass der Polizist schlicht nicht reden kann und ausschließlich auf das angewiesen ist, was die Staatsanwaltschaft kommuniziert, mehr Berücksichtigung findet.

¹⁸ "Mönchengladbach – Autoknacker wird von Polizei erschossen", Artikel in der Online-Ausgabe des Focus vom 19.09.2011, URL:

http://www.focus.de/panorama/welt/moenchengladbach-autoknacker-wird-von-polizei-erschossen_aid_666816.html

¹⁹ "Gladbacher Polizei erschießt Autodieb", Artikel in der Online-Ausgabe der Rheinischen Post vom 20.09.2011, URL: <http://www.rp-online.de/nrw/staedte/moenchengladbach/gladbacher-polizei-erschießt-autodieb-aid-1.2050168>

²⁰ Pressemitteilung der Staatsanwaltschaft Mönchengladbach vom 20.09.2011

Viele betroffene Polizeibeamte fühlen sich durch die über ihre Schusswaffengebräuche stattfindende Berichterstattung nicht fair behandelt – auch, wenn es nicht zu einer öffentlichen Hinrichtung kommt, wie in dem in Kapitel 9 geschilderten Fall.

Nachdem sich übrigens in meiner Wahrnehmung diesbezüglich in meiner Wahrnehmung eine echte Besserung abgezeichnet hatte, verfiel am 16.03.2017 der eine oder andere Journalist wieder in alte Verhaltensmuster.

Der Vorfall:

"Am gestrigen 15. März, gegen 16.55 Uhr, wurde der Polizei ein Fahrradfahrer gemeldet, der auf der BAB 52 (Höhe Marl) in Richtung Haltern am See unterwegs war.

Nachdem eine Streifenwagenbesatzung den Mann angehalten hatte, flüchtete dieser über die Leitplanken auf ein Feld unweit der Altendorfer Straße und bedrohte die eingesetzten Polizisten. Dabei kam es zu einer Schussabgabe seitens eines Polizeibeamten, durch die die männliche Person am Bein verletzt worden ist.

Hinzugezogene Beamte eines Spezialeinsatzkommandos nahmen den polizeibekanntes Essener (30) fest.

Nach der notärztlichen Versorgung wurde der 30-Jährige zur stationären Behandlung in ein Krankenhaus gebracht und dort operiert. Lebensgefahr besteht nicht.

Während des Einsatzes und der anschließenden Spurensicherung blieb die BAB 52 bis 23.45 Uhr für den Fahrzeugverkehr gesperrt.

Aus Neutralitätsgründen wurde dem Polizeipräsidium Bochum die weitere Ermittlungsarbeit übertragen. Diese dauert im Kriminalkommissariat 11 zurzeit noch an."²¹

Die Schlagzeilen:

Rheinische Post: Polizei schießt auf Radfahrer auf der Autobahn²²

Radio Emscher-Lippe: Radfahrer auf A 52 wird durch Schuss gestoppt²³

Bild: Polizei schießt flüchtenden Radfahrer nieder!²⁴

In dem Artikel der Rheinischen Post lässt sich wenigstens nachlesen, dass der Radfahrer zuerst abgestiegen und über die Leitplanke gesprungen war. Zudem glaubten laut einem Polizeisprecher die Polizisten, eine Waffe in der Hand des Radfahrers gesehen zu haben. Nicht ganz unwichtige

²¹ Pressemitteilung des Polizeipräsidiums Bochum vom 16.03.2017

²² "A 52 bei Gelsenkirchen – Polizei schießt auf Radfahrer auf der Autobahn", Artikel in der Online-Ausgabe der Rheinischen Post vom 16.03.2017, URL: <http://www.rp-online.de/nrw/panorama/a52-bei-gelsenkirchen-polizei-schiesst-auf-fluechtenden-radfahrer-aid-1.6693176>

²³ "Radfahrer auf A 52 wird durch Schuss gestoppt", Online-Artikel auf der Seite von Radio Emscher-Lippe vom 16.03.2017, URL: <http://www.radioemscherlippe.de/emscher-lippe/lokalnachrichten/lokalnachrichten/archive/2017/03/16/article/-b21bea0a55.html>

²⁴ "Polizei und SEK-Einsatz in Marl – Polizei schießt flüchtenden Radfahrer nieder!" Artikel in der Online-Ausgabe der Bild-Zeitung vom 16.03.2017, URL: <http://www.bild.de/regional/ruhrgebiet/ruhrgebiet/polizist-schiesst-fahrradfahrer-nieder-50866284.bild.html>

Informationen... für die man sich aber dazu überwinden muss, nach der Überschrift weiterzulesen. Wer das nicht tut, glaubt, es hier mit einer klaren Überreaktion auf einen Verkehrsverstoß zu tun gehabt zu haben.

3.2 "Coole Bullen" - Darstellung polizeilichen Schusswaffengebrauchs in Film und Fernsehen

Die öffentliche Vernachlässigung der seelischen Belange des Schützen mag auch an der Darstellung polizeilicher Schusswaffengebräuche in Krimis und Polizeiserien liegen, seien es amerikanische oder deutsche Produktionen. Die Damen und Herren verweigern nach derartigen Vorfällen regelmäßig psychologische Hilfe, geben den einsamen Wolf und machen das Ganze erfolgreich mit sich selbst aus. Spätestens in der nächsten Folge ist der Vorfall vergessen.

Beispielhaft sei hier ein Tatort mit Maria Furtwängler als Charlotte Lindholm genannt. Am Ende der Folge "... es wird Trauer sein und Schmerz" schießt sie auf einen Serienmörder, der allerdings an den Folgen des Schusswaffengebrauchs nicht verstirbt. Sie weint daraufhin. In der nächsten Tatortfolge hingegen ist davon nicht mehr die Rede – business as usual.

Lediglich die Polizistin Franzi Jung (Notruf Hafenkante, Folge 41 "Franzi in Not") hatte immerhin etwa drei Folgen lang mittelschwere Probleme damit, einen Menschen erschossen zu haben, die aber letztlich gar nicht so schlimm waren, weil sie im Anschluss mit ihrem behandelnden Polizeipsychologen eine Familie gründete.

Henning Schulz (Großstadtrevier, Folge 118 "Fehlschuss") ging es wirklich schlecht, bis zu dem Moment, in dem sich herausstellte, dass gar nicht seine eigene Kugel die tödliche gewesen war.

Diese bilden die einzigen mir bekannten Ausnahmen und ich liebe Krimis und Polizeiserien.

So hat sich offenbar in den Köpfen vieler festgesetzt, dass es Polizisten wohl nicht allzu viel auszumachen scheint, mal eben einen Menschen abzuknallen wie einen Hasen.

Glücklicherweise ist da eine Trendwende erkennbar – wenn ein Fernsehpolizist schießen muss, steckt er das nicht mehr ganz so cool weg wie noch vor wenigen Jahren.

Bedauerlich bleibt allerdings weiterhin, dass vielfach Schüsse auf Extremitäten stattfinden, die dann drehbuchgemäß den Angreifer außer Gefecht setzen. Das ist schön für die Handlung, aber fatal für die Wahrnehmung des wahren Lebens da draußen – denn jene, mit denen unsere Polizeibeamten zu tun kriegen, halten sich eher selten an Drehbuchvorlagen. Im richtigen Leben macht ein Schuss in die Extremitäten leider nur selten kampfunfähig.

4 Rechtsgrundlagen für polizeilichen Schusswaffengebrauch²⁵



Bild: Gerd Altmann / pixelio.de

Der polizeiliche Schusswaffengebrauch ist an sehr komplexe Rechtsgrundlagen gebunden. Das ist auch gut so. Ich möchte nicht in einem Staat leben, in dem die Polizei "Wilde Sau" spielen darf.

Allerdings macht die Kenntnis dieser Rechtsgrundlagen die regelmäßig erhobenen Vorwürfe an die Adresse des Schützen aus meiner Sicht noch ungerechter.

Nun ist das eine recht komplexe und nicht minder umstrittene Materie, deswegen kann ich hier nur einen äußerst oberflächlichen Abriss geben. Ich persönlich wäre aber schon zufrieden, wenn sich jene, die sofort das Geschrei

der "rechtswidrigen Polizeigewalt" anstimmen, wenigstens mit diesen Minimalkenntnissen ausstatten könnten.

Der Gebrauch der Schusswaffe ist rein verwaltungsrechtlich die stärkste Form des so genannten "unmittelbaren Zwangs". Dabei handelt es sich um die "Einwirkung auf Personen oder Sachen durch körperliche Gewalt, Hilfsmittel der körperlichen Gewalt und Waffen."²⁶ Dieses Mittel steht hoheitlichen Organen zur Erfüllung ihrer Aufgaben zur Verfügung.

Dabei "kann der Gebrauch der Schusswaffe niemals Selbstzweck sein. Er dient vielmehr, wie alle Zwangsmittel, der Durchsetzung von Polizeiverfügungen, d.h. er ist lediglich Mittel zum Zweck."²⁷

Damit dürfte sich schon mal die vielfach grassierende Vorstellung vom wild um sich ballenden Polizeibeamten, den Schießen so wahnsinnig aufgeilt, erledigt haben.

²⁵ Das ganze Kapitel lehnt sich an an folgende beiden Bücher:

* "Polizeilicher Schusswaffengebrauch gegen Personen – Nach Bundesrecht unter Einbeziehung landesrechtlicher Regelungen", Dietlind Neuwirth, Verlag deutsche Polizeiliteratur GmbH, Hilden, 2. Auflage 2006

* "Der polizeiliche Schusswaffengebrauch als Notwehrmaßnahme im Rechtsvergleich des Bundesrechts und des Landesrechts Bayern", Florian Paul, GRIN-Verlag GmbH, 2008

²⁶ "Polizeilicher Schusswaffengebrauch gegen Personen – Nach Bundesrecht unter Einbeziehung landesrechtlicher Regelungen", Dietlind Neuwirth, Verlag deutsche Polizeiliteratur GmbH, Hilden, 2. Auflage 2006, S. 23

²⁷ Ebd.

4.1 Hoheitliche Eingriffsermächtigungen versus Strafrecht

Ein polizeilicher Schusswaffengebrauch muss auf einer gesetzlichen Ermächtigungsgrundlage stattfinden. Diese findet sich im jeweiligen Polizeirecht, das eine hoheitliche Eingriffsermächtigung gibt. Herrschende Rechtsmeinung dazu ist, dass das Strafrecht Menschen an ihrem individuellen Verhalten misst und deswegen nicht als Rechtsgrundlage für polizeiliche Schusswaffengebräuche herangezogen werden kann, denn es muss nicht nur das Handeln des Polizeibeamten selbst gerechtfertigt werden, sondern das des Staates, den er vertritt.²⁸

Nichtsdestoweniger gelten für den Polizeibeamten als Menschen die Notwehrrechte des Strafrechtes wie für jeden anderen. Sonst würde man ihn für etwas bestrafen, wofür jeder andere straffrei ausgeht.

4.2 Wann darf ein Polizeibeamter schießen?

Zuerst muss sich der Polizeibeamte die Frage beantworten, ob er überhaupt zur Anwendung unmittelbaren Zwangs berechtigt ist und ob dieser im vorliegenden Fall verhältnismäßig ist. Das ist dann der Fall, wenn keine andere Maßnahme bis hierher zum Ziel geführt hat.

Eine Voraussetzung für den Gebrauch der Schusswaffe ist, dass damit eine Straftat verhindert werden kann. In Betracht kommen dabei Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung, Tötungs- und Körperverletzungsdelikte, Straftaten gegen die persönliche Freiheit, Raubdelikte und gemeingefährliche Straftaten, wie bspw. Brandstiftungen o.ä.

Bei weniger starken Straftaten, man spricht juristisch von Vergehen, darf ein Polizeibeamter nur von der Schusswaffe Gebrauch machen, wenn er weiß, dass der Täter selbst mit einer solchen bewaffnet ist. Dafür muss er sie nicht gesehen haben, es reicht, dass er eine entsprechende Information hat. Ebenfalls muss die Schusswaffe nicht echt sein, es reicht, wenn sie echt aussieht. Im Grunde liegt das auf der Hand, denn wie soll er den Wahrheitsgehalt seiner Information oder die Echtheit der Waffe überprüfen, wenn er sich nicht erschießen lassen möchte?

Wird also bspw. ein Dieb bei einem Einbruch überrascht, so ist der Einsatz einer Schusswaffe nicht gerechtfertigt, wenn damit der Einbruch beendet werden soll. Greift der Täter allerdings zu seiner Schusswaffe, um die Polizeibeamten zu bedrohen, dann dürfen diese schießen, um ihr eigenes Leben zu schützen.

Schusswaffengebräuche in eine Menschenmenge sind rechtswidrig. Hingegen darf auf Einzelne in der Menschenmenge geschossen werden, wenn sie aus der Menschenmenge heraus schwere Straftaten gegen

²⁸ Ebd., S. 24f

Menschen außerhalb dieser Menge begehen. Bei Gewalttätigkeiten innerhalb der Menschenmenge ist ein Schusswaffengebrauch unzulässig.

Unbeteiligte dürfen nicht gefährdet werden. Es darf nicht auf Kinder geschossen werden, die das 14. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Ein Schusswaffengebrauch muss angedroht werden, wobei ein Warnschuss eine solche Androhung sein kann. Die Verpflichtung auf die Androhung entfällt dort, wo der Schusswaffengebrauch aus einer Notwehrsituation heraus kam.

Auch für die Androhung müssen bereits alle gesetzlichen Anforderungen an einen Schusswaffengebrauch erfüllt sein, denn ein Staat darf seinen Bürgern nur das androhen, was er letztlich auch durchsetzen kann.

Nach der Androhung muss dem Täter ausreichend Zeit gelassen werden, der damit verbundenen Anweisung (bspw. "Waffe weg") Folge zu leisten, bevor auf ihn geschossen werden darf.

Letztlich sei noch gesagt, dass in einer solchen Situation natürlich auch das Verfassungsrecht greift. Sowohl ein Angreifer als auch ein Opfer sind Träger der unteilbaren Menschenwürde (Art. 1, Abs. 1 GG). Dadurch, dass ein Mensch zum Täter wird, verliert er seinen Anspruch auf die Menschenrechte nicht. Etwas, das im öffentlichen Diskurs sehr gerne vergessen wird, aber bei näherer Beschäftigung mit beiden deutschen Diktaturen durchaus begrüßenswert ist. Allerdings kann er seinen Angriff jederzeit abbrechen. Das Opfer eines derartigen Verbrechens hat diese Möglichkeit nicht. Deswegen wird sein Recht auf Leben in diesem Fall höher gewertet. Der Täter wird also hier nicht zum Opfer staatlicher Willkür, sondern er hat seine Menschenrechte denen des Opfers seiner Taten unterzuordnen.

5 Sinn von Einsatztrainings

Ich möchte, bevor ich auf das Einsatztraining selbst eingehe, kurz über die seelische Verfassung eines Menschen schreiben, der sich selbst oder einen Kollegen oder auch das Opfer eines Verbrechens, einem Angriff auf dessen Leben ausgesetzt sieht.

Vielfach wird Polizeibeamten, die schießen mussten, im öffentlichen Diskurs vorgeworfen, sie seien schlicht schlecht ausgebildet und es wird ein ganzes Sammelsurium an mehr oder minder realistischen Handlungsalternativen aufgezählt. Vorzugsweise Menschen, deren größtes Berufsrisiko zu sein scheint, sich beim gesunden Büroschlaf den Kopf an ihrer PC-Tastatur aufzuschlagen, überschlagen sich oftmals in der Beurteilung eines Schusswaffeneinsatzes – ganz, als hätten sie vollständige Informationen (die außer den am Einsatz beteiligten Menschen eigentlich nur irgendwann die Staatsanwaltschaft haben kann) und vorzugsweise bequem aus der Distanz und ohne jeglichen Zeitdruck. Da lässt sich trefflich über einen Menschen urteilen, der nur Sekundenbruchteile, nicht einmal einen Atemzug, hatte, um aus einer

Situation herauszukommen, die jeden, aber auch jeden normalen Menschen mit Adrenalin überschwemmen würde.

Mir ist dabei noch kein Polizeikritiker begegnet, der in der Lage schien, sich in solche Situationen hineinzufühlen. Entsprechend sinnfrei sind vielfach die Forderungen an polizeiliche Einsatztrainings – wenn sie überhaupt spezifiziert werden. Meist wird nur nebulös auf die polizeiliche Ausbildung verwiesen, die so grottenschlecht sei, dass es nur deswegen zu Todesopfern kommen konnte. Auf die Frage, was GENAU denn nun so schlecht sei und woher die Ausbildung bekannt sei, bekommt man im Allgemeinen keine Antwort. Meistens wird die Keule gezückt, dass man einseitig sei. Vielleicht hilft die Kenntnis der wissenschaftlichen Grundlagen da weiter.

Damit will ich auch nicht sagen, dass polizeiliche Schießausbildung nicht immer verbesserungswürdig sei. Ich wäre froh, wenn jenen, die jeden Tag ihren Kopf für uns hinhalten, nur das Allerbeste geboten würde. Das ist aber eine ganz andere Baustelle als jene, die von den Menschen aufgemacht wird, die solche tragischen Ereignisse ausschließlich dafür missbrauchen, die Polizei als Ganzes in ein schlechtes Licht zu stellen.

5.1 Phasen bei einem Angriff auf Leib und Leben²⁹

Im Falle eines Angriffs auf sein Leben durchläuft ein Polizeibeamter, wie jeder andere Mensch auch, insgesamt sechs Phasen:

Phase 1: Er erkennt, dass Schwierigkeiten auf ihn zukommen

Phase 2: Er nimmt seine eigene Verletzbarkeit wahr

Phase 3: Er erkennt, dass er etwas tun muss

Phase 4: Er will überleben

Phase 5: Er beginnt, auf den Angriff zu reagieren

Phase 6: Er handelt

In der Realität laufen diese Prozesse in Sekundenbruchteilen ab. Allerdings ist es durchaus individuell unterschiedlich, wie schnell man sich aus Phase 2 befreien kann oder ob sich ein Mensch derart von seinen Emotionen (Schock, Erregung, Kontrollverlust...) überwältigen lässt, dass er nicht mehr schnell genug in die Lage kommt, sich zu verteidigen und somit verletzt oder getötet wird.

Sinn eines guten Einsatztrainings muss also u.a. sein, einen Polizisten dazu zu befähigen, diese sechs Phasen möglichst schnell zu durchlaufen und möglichst schnell seine in Phase 2 aufkommende Angst oder Hilflosigkeit durch Handlungsfähigkeit zu ersetzen.

²⁹ Vgl. "Psychologie der Eigensicherung – Überleben ist kein Zufall", Füllgrabe, Boorberg-Verlag, Stuttgart, 3. Auflage 2011, S. 163ff

Weiteres Ziel des Einsatztrainings ist ebenfalls, dem Polizisten Erinnerungen an die Hand zu geben, die ihn in Phase 4 befähigen, nicht nur überleben zu wollen, sondern auch zu wissen, wie er das tun kann.

5.2 Was erleben Polizeibeamte in lebensbedrohlichen Lagen?

Ein Mensch, auch ein Polizeibeamter, der eine Gewaltsituation erleben muss bzw. bedroht wird, muss davon ausgehen, dass sein Leben möglicherweise innerhalb kürzester Zeit beendet sein wird.³⁰

Menschen in solchen Lagen empfinden diese oftmals als Gewalt, das kann sowohl als körperliche als auch als psychische Gewalt aufgefasst werden. Auch kann sich ein Gefühl von Unterdrückung weltanschaulicher Art einstellen. In jedem Fall befindet sich der Polizist in einer Bedrohungslage – er fühlt sein Leben bedroht oder aber auch die Identität und Integrität seiner Persönlichkeit.³¹

*"Dieser Zustand löst eine Mobilisierung sämtlicher für das Weiterleben notwendigen Prozesse, Reserven und Aktionen aus. Jetzt gelten nur noch die Bedingungen der Lebenserhaltung, der Lebenssicherung und letzten Endes der Eigensicherung."*³²

Menschen in solchen Lagen rufen etwas ab, was Dr. Clemens Lorei als *"existentielles Notfallprofil"*³³ bezeichnet, man entscheidet sich für Angriff oder Flucht. "Diese beiden Grundmuster bedeuten in einer polizeilichen Grenzlage, entweder schießen oder erschossen werden. Zwischenstadien des Erstarrens und der Hilflosigkeit tragen kaum zum Überleben bei."³⁴

Zugleich öffnet sich ein *"existentielles Zeitfenster der Lebenserhaltung mit nur wenigen Sekunden. Im Grunde genommen kann nur jemand diesen Zustand nachempfinden, der schon einmal dieses Zeitfenster erlebt hat."*³⁵

An dieser Stelle kann ich mir erklären, warum ich in einem geringen Umfang nachempfinden kann, dass Polizeibeamte, die schießen mussten, keine schießwütigen Idioten sind, sondern eine existenzielle Grenzsituation durchlaufen haben, in der sie den Verlust ihres Lebens oder des Lebens eines anderen Menschen befürchten mussten. Ich habe in meinem Leben in zwei derartigen Situationen gesteckt. Zwar wurde ich nicht mit einer Waffe bedroht, aber ich befand mich in Lebensgefahr und kenne diese Reduktion des Geistes auf das Überlebensnotwendige.

Zum anderen verstehe ich nun besser, warum so wenige Menschen an den Polizeibeamten denken, wenn einer von ihnen einen Menschen erschießen

³⁰ Vgl. Lebensgefährliche Situationen als polizeiliche Herausforderungen, Entstehung – Bewältigung – Ausbildung", Dr. Clemens Lorei, Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt, 2008, S. 32

³¹ Ebd.

³² Ebd.

³³ Ebd., S. 33

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd.

musste. Ihnen ist vollkommen unklar, dass auch er ein Opfer einer derartigen Situation ist, dass er diese Situation in einem Wimpernschlag lösen muss und dass er in diesem Augenblick deutlich weniger intellektuelle Ressourcen zur Verfügung hat als der geneigte Polizeikritiker, der gerade tiefenentspannt auf seinem Balkon sitzt und bei einer schönen Tasse Tee darüber reflektiert, wie man sich aus einer Lebensgefahr befreien kann, die er selbst vermutlich gar nicht kennt.

In meinen Augen entbindet das allerdings nicht von der Verantwortung dafür, sich zu informieren. Wissenschaftler wie Clemens Lorei machen es möglich.



Lorei beleuchtet auch die Tatsache, dass Menschen in Hochstresssituationen nur noch sehr beschränkte Ressourcen haben. Ein deutliches Zeichen dafür ist beispielsweise, dass Polizeibeamte nach Schusswaffengebräuchen oft nicht mehr wissen, wie oft sie geschossen haben.³⁶ Sie waren so sehr mit Überleben beschäftigt, dass das Gehirn keine Kapazitäten zum Zählen mehr hatte.

Das geht allen Menschen so, die in Lebensgefahr stecken und ist kein Zeichen von besonderer Dummheit.

Der rheinland-pfälzische Polizeipsychologe Dr. Frank Hallenberger beschreibt in seinem Buch "Nach dem Schuss" Einschränkungen der Wahrnehmungskanäle. Ihm sind Fälle

bekannt, in denen bspw. das Gehör des Schützen eingeschränkt war, teilweise sogar ganz ausfiel, in denen er wie durch Glasbausteine gesehen hat, seinen Körper nicht mehr richtig wahrnahm oder in denen das Zeitempfinden stark verändert war.³⁷

Clemens Lorei schlägt vor, durch gezieltes Einsatztraining die stressbedingten Grenzen nach oben zu schieben mit dem Ziel, dass die des eingesetzten Polizeibeamten über der des Täters liegen, so dass er die Situation überleben kann.³⁸

Man wird aber niemals erreichen, dass ein Polizeibeamter eine Gewaltsituation so entspannt erlebt wie wir, wenn wir diese im Nachgang diskutieren. Möglicherweise wird ihm das von Hallenberger beschriebene Phänomen der Dissoziation helfen, d.h. sämtliche Emotionen werden abgespalten. Der Schütze erlebt sich als extrem ruhig und klar im Kopf,

³⁶ Ebd., S. 25

³⁷ Vgl. "Nach dem Schuss", Dr. Frank Hallenberger, 2013, Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt / Main, S. 20

³⁸ "Lebensgefährliche Situationen als polizeiliche Herausforderungen, Entstehung – Bewältigung – Ausbildung", Dr. Clemens Lorei, Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt, 2008, S. 32, S. 32

was ihm hilft, diese Situation zu überleben, anstatt durch Gefühle abgelenkt zu werden.³⁹

Die von einigen Lesern unserer Online-Präsenzen an Polizeibeamten formulierte Erwartung, in derartigen Situationen alle emotionalen und intellektuellen Ressourcen zur Verfügung zu haben, empfinde ich persönlich als erbarmungslos und eine verschärfte Form von Gewalt gegen Polizisten.

5.2 Messerangriffe sind harmlos?

Der berühmte Schuss in die Extremitäten ist nach nahezu jedem tödlichen Schuss aus einer Polizeiwaffe das Mittel der Wahl, das der Polizeibeamte aus Kritikersicht hätte wählen sollen. Besonders gilt das, wenn ein Angreifer mit einem Messer daherkommt, weil Messer nach Auffassung vieler Polizeikritiker harmlos seien.

Ein Schusswaffengebrauch kommt laut Rechtslage in Deutschland nur in Frage, um einen Täter angriffsunfähig zu machen. Hat man noch Zeit, weil der Angreifer bspw. "nur" ein Messer hat und auch noch gute fünfzehn bis zwanzig Meter entfernt ist, dann reicht in der Tat ein Schuss in die Beine. Wobei auch berücksichtigt werden muss, dass der Täter mindestens so sehr unter Adrenalin steht wie die beteiligten Polizeibeamten. Manche stehen auch unter Drogen oder anderen Substanzen. Da kann es sein, dass ein Schuss in eine Extremität einfach nichts nutzt und den Angreifer nicht aufhält. In dem Fall bleibt dann letztlich nur ein Schuss in den Bauch, den Oberkörper oder in den Kopf. Die Munition der deutschen Polizei hat in einigen Bundesländern noch keine "Mann-Stopp-Wirkung", d.h. ein Angreifer kann noch minutenlang handlungsfähig bleiben, auch nach dem Schuss. Ein gutes Beispiel dafür ist der Fall "Eisenberg" in Regensburg. Der 24-Jährige löste am 30.04.2009 einen Polizeieinsatz aus, indem er seinen Mitbewohner mit einem Messer angriff, der dann die Polizei zu Hilfe holte.

Da in diesem Fall bis heute die Vorwürfe an die Adresse der Polizei nicht verstummen, kann man die Pressemitteilung der Staatsanwaltschaft Regensburg vom 21.12.2009 bis heute öffentlich im Internet nachlesen.

Interessanterweise versuchte in diesem Fall ein Polizist sogar eine etwas unkonventionellere Art der Entwaffnung, um eben sich und seinen Kollegen einen Schusswaffengebrauch zu ersparen. *"Nun schob sich auf der Treppe ein weiterer Polizeibeamter von unten nach oben vor seine zurückweichenden Kollegen und versuchte, mit dem Schlagstock die Messerhand des Eisenberg zu treffen, was ihm jedoch nicht gelang. Mehrere Schläge auf dessen linken Arm zeigten keine Wirkung."*⁴⁰

Dann kamen die berühmten Schüsse in die Extremitäten. Nach Abgabe eines Warnschusses *"... gab der Beschuldigte 1 einen gezielten Schuss auf Eisenberg ab,*

³⁹ Vgl. Nach dem Schuss", Dr. Frank Hallenberger, 2013, Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt / Main, S. 19

⁴⁰ Pressemitteilung der Staatsanwaltschaft Regensburg vom 21.12.2009, <http://www.justiz.bayern.de/sta/sta/r/presse/archiv/2009/02361/>

der dessen linkes Knie von hinten durchschlug. Etwa zeitgleich feuerte auch der ebenfalls im Rücken des Eisenberg stehende weitere Beschuldigte (Beschuldigter 2) einen gezielten Schuss auf den linken Arm des Eisenberg ab, der zu einem Armdurchschuss führte. Eisenberg zeigte wiederum keine Reaktion, ging vielmehr weiter auf den in der Raumecke befindlichen Beamten zu, der bis zur dort stehenden Couch zurückwich und sich letztlich sogar auf dieses Sofa flüchtete. Dieser Beamte versuchte vergeblich, sich Eisenberg, der sich weiter - mit dem Messer drohend - auf ihn zu bewegte, mit dem Schlagstock vom Leib zu halten. Als Eisenberg auf diesen Beamten hätte einstechen können, gaben die Beschuldigten 1 und 2 weitere Schüsse von schräg hinten zunächst auf die Beine des Eisenberg, dann auch auf dessen Rumpf ab. Obwohl Eisenberg in dieser Position von mehreren Schüssen verletzt wurde, zeigte er erneut keine Reaktion. Er drehte sich vielmehr nun zu den Schützen hin und bewegte sich dann - das Messer immer noch drohend in der Hand haltend - unmittelbar auf diese Beamten zu."⁴¹

Ist der Angreifer bereits so nah am Opfer, dass für Experimente keine Zeit mehr bleibt, dann kann der Polizeibeamte gar nicht anders als direkt einen tödlichen Treffer zu versuchen.

Zu der weit verbreiteten Mär, Messerangriffe seien harmlos, kann ich nur sagen, dass das mit der größte Unsinn ist, den ich jemals gehört habe.



Jede Hausfrau, die einmal einen Braten entseht hat, weiß, was ein Messer in Fleisch anrichten kann. Warum sollte das bei einem Messerhieb in den Hals oder den Brustkorb eines Menschen anders sein als bei einem Stück Fleisch auf dem Teller?

Der Fünffachmörder Dieter Zurwehme tötete mindestens vier seiner Opfer mit einem solch

harmlosen Messer.⁴²

Wem diese Informationen immer noch nicht ausreichen, der sollte sich im Internet auf der Seite "Kalter Stahl" das Kapitel "Messerwunden" ansehen. Das sollte genügen.⁴³

Da, wie in Kapitel 5.1. kurz angerissen, der Polizist weiß, dass es um sein Leben geht, steht auch er nicht schlecht unter Adrenalin. Wahrscheinlich ist seine Hand dabei nicht so ruhig wie beim Üben am Schießstand. Ein Schuss auf den Oberkörper ist schlicht am erfolgversprechendsten.

Und das wird dann auch entsprechend trainiert.

⁴¹ Ebd.

⁴² Vgl. "Ich musste sie töten- Die Verbrechen des Dieter Zurwehme und andere authentische Fälle", Gerhard Starke, Christoph Kloft, Miltzke Verlag, Leipzig, 2014, S. 8ff

⁴³ <http://www.kalter-stahl.com/messerinderrealitaet/messerwunden/000009df00f69e10.html>

5.3 Wie erlebte die Autorin der Broschüre ein Schießtraining

Ende Januar 2017 besuchte ich Einsatztrainer der Polizei Rheinland-Pfalz in Enkenbach-Alsenborn. Darüber schrieb ich einen Artikel, den ich in Auszügen gern dieser Broschüre hinzufügen möchte.

"Herr Köllner [zeigte mir] den Teil der Liegenschaft, der das Reich der Einsatztrainer darstellt. Wir begannen mit einem kleinen Besprechungsraum, in dem zwei Plakate zeigten, was Polizeibeamtinnen und -beamten hier alles angeboten wird.

Ich war ein wenig überrascht zu sehen, dass auch das Schießen auf Rehe geübt wird. Natürlich werden dafür nicht aus den Wäldern um Enkenbach-Alsenborn Rehe in den Schießstand gezerrt, sondern das Ganze findet rein virtuell statt.

Selbstverständlich geht es bei diesem Ausbildungsteil auch nicht darum, dass Polizeibeamte spaßeshalber springlebendiges Wild abschießen, sondern dass angefahrene Tiere den Gnadenschuss bekommen.

Erst vor wenigen Wochen war ich zu Besuch in einer Dienststelle gewesen und mein Gespräch mit zwei Polizisten war unterbrochen worden vom Dienstgruppenleiter mit dem Satz:

"Ihr müsst ein Reh erschießen."

Er hatte schon erfolglos versucht, einen Jagdausübungsberechtigten zu kontaktieren.

Selten habe ich derartige Unbegeisterung in den Augen meiner Gesprächspartner gesehen, als diese sofort aufsprangen und zum Streifenwagen liefen.

Kein Polizist schießt gern auf Lebewesen. Hinzu kommt, dass verletzte Tiere oft panisch und Schmerz erfüllt schreien, weil sie nicht verstehen, was ihnen widerfährt. Diese Schreie sind nur sehr schwer zu ertragen. Last but not least reagieren viele Bürger sehr verständnislos darauf, dass überhaupt das Tier erschossen werden muss und wieso die Polizei das übernimmt. Ich als ausgelagerte Beschwerdestelle der Polizei in einem ländlichen Bundesland habe mir da schon mehrfach Beschwerden angehört. "Der Polizist hat einfach so das Reh erschossen." Das "einfach so" war den Beschwerdeführern auch nicht auszureden.

Insgesamt also sowieso schon eine miese Einsatzsituation, die sicherlich nicht besser wird, wenn man bei all dem nicht beim ersten Schuss trifft...

Folglich durchaus ein sinnvolles Training!

...

Schließlich kam ich in einen Schießstand. Dort wurde mir angeboten, auch einmal zu schießen. Da sage ich nicht nein.

Ich durfte vor vielen Monaten mal auf einem Schießstand des Zolls schießen. Nachdem ich den ersten Schuss gerade in die Decke gesetzt hatte, habe ich im Anschluss ziemlich gut ein Viereck getroffen.

Drei Jahre später drückte mir nun Herr Köllner als erstes eine Laserpistole in die Hand. Natürlich nach ausführlichen Erläuterungen, wie man eine Waffe überhaupt handhabt.

Das hat mich gefreut, weil ich die Diskussion um das Laserschießen der Berliner Polizei verfolge und mir nun endlich ein Bild machen konnte, was es damit auf sich hat.

Tatsächlich fühlte sich die Laserpistole erstmal genau an, wie eine scharfe Waffe, allerdings hatte ich ja auch jahrelang keine Waffe in der Hand gehabt und es war auch mein zweites Mal. Sie ist nicht so laut, man braucht also keinen Gehörschutz und keinen Augenschutz, da sie keine Patronenhülsen auswirft.

Später stieg ich dann auf eine scharfe Waffe um. Der Rückstoß ist ein ganz anderer. Außerdem muss man sie deutlich fester umklammern. Die Muskulatur meiner Hände ist ziemlich lasch. Deswegen neige ich dazu, die Waffe nicht fest genug zu halten, was diese damit beantwortet hat, mir die eine oder andere Patronenhülse an die Schulter zu flitschen.

"Lernen durch Schmerz."

Einsatztrainer haben einen sehr trockenen Humor.

Hinzu kommt, dass ich die Schüsse, wenn meine Hände müde werden (was sehr schnell geht) leicht nach links verreiße.

Gegen Ende meines gesamten Schießtrainings durfte ich es auch mal mit scharfen Schüssen auf ein virtuelles Reh probieren. In meinem Hinterkopf versammelten sich sämtliche Menschen, die sich jemals bei mir über polizeiliche Schusswaffengebräuche auf Rehe beklagt hatten.

Ich zielte.

Oha, das Tier ist so klein... und in der Realität hält es vermutlich auch nicht still.

Ich holte tief Luft.

Ich schoss.

Der Schuss durchsiebte das linke Ohr des Rehs.

"Tierquäler", jaulte die Meute in meinem Kopf auf.

Ich zielte erneut, dieses Mal ein bisschen länger.

Irgendwie war ich froh, dass das hier virtuell war und das Reh nicht schrie.

Ein zweites schickes Loch prangte im linken Ohr des Rehs.

Verflucht.

"Das arme Tier! Wird das bald was, Frau Wachtmeister?", brüllte mein Hinterkopffublikum.

Denk an den Rückstoßeffekt und deine schwachen Hände...

Im dritten Anlauf visierte ich das rechte Ohr an.

Endlich ein letaler Schuss.

Gut, dass das nur virtuell war.

Aber ganz klar ein sehr sinnvoller Übungsinhalt!

Und ganz klar nicht mit einer Laserpistole realistisch darstellbar.

Damit zurück zum Lasern. Mir ist die exakte Technik dahinter nicht klar genug, um sie zu beschreiben. Ehrlich gesagt finde ich Technikfragen auch nicht sonderlich spannend. Fakt ist, dass der Laserimpuls auf einer interaktiven Leinwand auftrifft und damit ein Computer berechnen kann, ob und wo man getroffen hat. Die Leinwand lässt sich übrigens auch mit Echtmunition beschießen, dann misst das Computerprogramm dahinter die Position des Einschusslochs.

Wie beim Zoll begann ich damit, auf unschuldige Vierecke zu schießen. Gesteigert wurde das damit, dass die sich irgendwann zu bewegen begannen.

Ich muss zugeben, dass ich zu diesem Zeitpunkt Spaß daran hatte, denn ich traf ziemlich gut.

Allerdings überlegte ich schon, wie ich Herrn Köllner klarmachen würde, dass ich keinesfalls auf menschliche Umrisse oder gar interaktive Szenarien zu schießen gedachte.

Na ja... vielleicht fragt er ja gar nicht.

Es ist eine Sache, Spaß daran zu haben, Kimme und Korn übereinanderzubringen und damit auf Formen oder Zielscheiben zu schießen – eine sehr gute Konzentrationsübung übrigens. Es ist eine ganz andere Baustelle, sich auf den Echtfall vorzubereiten. Den ich nicht mal als Zuschauerin erleben möchte. Mit dem ich aber natürlich rechnen muss, wenn ich Polizisten in den Einsatz begleite.

Ich weiß ehrlich gesagt nicht mehr, wie Herr Köllner das gemacht hat, dass mir plötzlich klar wurde... wenn ich wieder einen elementaren Teil von Polizeiarbeit verstehen will, der mir bisher nur aus Erzählungen zugänglich war, dann muss ich genau das beschießen, was ich eigentlich nicht beschießen will.

Nachdem ich mich also überwunden hatte, auf den menschlichen Umriss zu schießen, ging es in das erste interaktive Szenario. Genaueres verrate ich hier nicht, denn falls Polizisten den Artikel lesen, die darauf ausgebildet werden sollen, verderbe ich denen ja den Lerneffekt...

Es geht damit los, dass man zu einem Einsatz fährt, der erst einmal klingt wie Standard. Sogar ich bin schon einmal mit so einer Ankündigung in einen Einsatz mitgefahren. Bei Eintreffen am Einsatzort übernimmt der digitale Kollege eine Personenkontrolle, man selbst sichert ihn ab.

Es beginnt immer damit, dass der digitale Kollege den Menschen, den wir antreffen, um seine Papiere bittet.

Ab hier verzweigt sich das Szenario. Ein- und dieselbe Szene kann immer wieder variieren.

Polizistinnen und Polizisten werden dabei im Vorfeld körperlich (mittels Sport) und seelisch (verbal) ziemlich unter Stress gesetzt, um einen realistischen Pulsschlag zu erreichen. Bei mir wurde darauf netterweise verzichtet. Ich hatte nämlich, wie Herr Köllner regelmäßig kontrollierte, so schon feuchte Hände und deutlich erhöhten Puls.

Die ersten beiden Szenarien schoss Herr Köllner noch.

Szenario 1:

"Ihre Papiere, bitte!"

Der Mann suchte in seiner Jacke herum, zog eine Schusswaffe, die er auf den Kollegen richtete.

Der Einsatztrainer neben mir erschoss den Mann virtuell.

Szenario 2:

"Ihre Papiere, bitte!"

Der Mann suchte in seiner Jacke herum, zog eine Schusswaffe, die er auf uns richtete.

Also auf den Einsatztrainer. Aber ich stand ja direkt neben ihm.

Ganz egal, dass es virtuell war – ich blickte in eine Pistolenmündung.

Mein Stresslevel raste nach oben.

Der Einsatztrainer schoss dem Mann ins Bein.

Dann zog er mich am Arm beiseite, drehte sich mit mir um, um mir etwas zu erklären. Aus den Augenwinkeln sah ich noch, wie der Mann mit der Waffe in der Hand sich irgendwohin setzte.

Wieso? Der hat doch noch die Waffe in der Hand? Aber gut, der Trainer ist der Chef, der weiß schon, was richtig ist. Vielleicht halten die ja auch den Film an.

PENG! PENG! PENG! PENG!

Oh Shit! Im richtigen Leben wären wir jetzt tot. Weil ich mich zu sehr darauf verlassen habe, dass mein Partner das schon regelt...

Genau das war wohl der beabsichtigte Lerneffekt.

Und:

"Sie hören erst auf zu schießen, wenn der Angreifer seine Waffe fallen lässt. Und Sie lassen erst nach, wachsam zu sein, wenn Sie oder Ihr Kollege diese Waffe in der Hand haben."

Sollte jeder mal erlebt haben, der glaubt, ein Schuss ins Bein wäre die einzig zulässige Antwort auf Angriffe mit Waffen.

An dieser Stelle übernahm ich, obwohl ich das zuerst nicht gewollt hatte. Ich wollte wissen, wie sich solche Lagen anfühlen, die andere immer mit Genuss bequem vom Sofa aus kommentieren. Wenigstens annähernd, denn es ist und bleibt virtuell.

Mein Stresslevel kletterte weiter nach oben. Selbst im Video habe ich echte Hemmschwellen, auf einen Menschen zu schießen.

Szenario 3:

"Ihre Papiere, bitte!"

Der Mann suchte in seiner Jacke herum und zückte – Papiere.

Also ließ ich die Waffe, wo sie war, an meiner rechten Hüfte.

Der Schießstand wird permanent belüftet, auch wenn mit Laser geschossen wird, um dem Pulverdampf beim Scharfschießen keine Chance zu lassen. Es ist verdammt kühl in dem Raum.

Mir war verdammt heiß.



Szenario 4:

"Ihre Papiere, bitte!"

Der Mann beugte sich in einen großen Behälter und holte... ein Messer heraus, richtete es auf mich.

Ich schoss. Mehrmals!

Er war tot.

"Der hatte ein Messer in der Hand, oder? Der hatte doch ein Messer in der Hand?"

Plötzlich war ich mir nicht mehr sicher.

"Ja, der hatte ein Messer in der Hand."

Uff!

Dann die Nachlese.

"Wie viele Schüsse?"

"Drei."

"Ja, das stimmt. Bis drei klappt es meistens mit dem Merken. Ab dann ist das Gehirn normalerweise überfordert und der Schütze kann sich nicht mehr an die genaue Zahl erinnern."

Die interaktive Leinwand kann anzeigen, wo man getroffen hat – und in welcher Reihenfolge.

Die ersten beiden Schüsse waren Treffer im letalen Bereich gewesen. Mit dem dritten Schuss hatte ich den Angreifer im Fallen in die Hand getroffen, in der er das Messer gehalten hatte.

"Das könnte vor Gericht problematisch werden. Da muss man dann hoffen, dass die Spurensicherung belegen kann, dass nicht schon der erste Schuss in die Hand ging, denn dann wären die tödlichen Schüsse unnötig gewesen."

Oha! Die Spurensicherung hat vermutlich keine interaktive Leinwand.
Der Gedanke beschäftigte mich noch, als wir ins nächste Szenario einstiegen.

Ich spürte den Schweiß unter meinen Achseln hervor in Richtung Hosenbund rinnen. Meine Hände zitterten ein Bisschen.

Szenario 5:

"Ihre Papiere, bitte!"

Wieder beugte sich der Mann in den dunklen Behälter.

Der zieht doch nicht schon wieder ein Messer?

Nein, tat er nicht. Stattdessen sah ich plötzlich nur noch einen Radmutternschlüssel über mir.

PENG PENG PENG

"Im Grunde sehr gute Schüsse, leider wäre zum Zeitpunkt der Schussabgabe Ihr Schädel schon bis zum Brustbein gespalten gewesen."

Vermehrte Schweißproduktion. Händezittern verstärkte sich. Mein Puls war vermutlich mittlerweile deutlich im oberen Stressbereich und meine Atmung beschleunigt.

Szenario 6:

"Ihre Papiere, bitte!"

Wieder der Radmutternschlüssel. Der Mann geht auf meinen virtuellen Kollegen los.

PENG.

Warnschuss.

Er dreht zu mir ab.

PENG PENG PENG...

Der Mann liegt tot am Boden.

"Wieviele Schüsse?"

"Kein Ahnung!"

Es waren fünf gewesen.

"Auch das wäre dann vor Gericht äußerst problematisch – denn... ach, wir gucken mal die Wiederholung an."

Ok.

...

Oh Shit!

Oh... Shit!

Erst in der Wiederholung nahm ich wahr, dass der Angreifer den Drehschlüssel hatte fallen lassen, nachdem er sich zu mir gedreht hatte.

Da hätte ich nicht mehr schießen dürfen.

Das braucht man auch nicht zu diskutieren. Ich hätte schlicht nicht schießen dürfen.

Schluck

"Ich würde jetzt doch lieber wieder auf Vierrecke schießen."

Herr Köllner tat mir den Gefallen. So hatte ich noch eine Weile richtig Spaß. Ich kann jeden Sportschützen verstehen.

Polizisten haben diese Wahl allerdings nicht. Sie müssen im Dienst an der Gesellschaft, also an uns allen, in solche Situationen gehen. Wir erwarten das von ihnen. Ich denke, dass sie im Gegenzug durchaus von uns erwarten dürfen, dass wir dann nicht über sie herfallen, wenn sie in so einer Lage gesteckt und reagiert haben.

Und ja, ich weiß. Sie haben sich diesen Beruf ausgesucht. Aus meiner Sicht ein weiteres Argument, ihnen zu danken.

Als ich nach diesem interessanten Tag heimfuhr, dachte ich bereits, dass jeder, der sowas beurteilt, ein Schießtraining durchlaufen sollte – vielleicht auch Richter, die über solche Fälle urteilen müssen. Das meine ich nicht einmal negativ. Aber vielleicht hilft es dabei, alle Perspektiven besser zu beleuchten. Man bekommt wenigstens einen winzigen Einblick, in was für Situationen man als Polizist geraten kann und wie die sich anfühlen können.

Nun hatte ich ja eine Ausbildung im Bereich der Ultraschallgeschwindigkeit. Polizisten üben das über Jahre und immer immer wieder – eben um das Stressniveau zu senken und eben damit sie auch unter Stress deswegen richtig reagieren, weil sie gut geübte Abläufe abrufen können. Dennoch... keine Situation ist so wie die andere...

Natürlich ist ein virtuelles Training nicht vergleichbar mit der Realität. Als ich eine Woche danach eine Straftat live sah, und den Notruf betätigte, war mein Stresslevel um einiges höher als im Schießtraining. Das merkte ich daran, dass meine Kleidung mir vom Shirt bis zu den Strümpfen nass am Körper klebte. Aber wie gesagt, es lässt einen erahnen, wie es Menschen in solchen Situationen gehen mag.

In dem Zusammenhang mit diesem Notruf auch interessant, dass meine Seele das letzte Szenario auf dem Schießstand noch nicht verarbeitet hatte. Ich war offenbar geschockter davon, dass meine Wahrnehmung da so versagt hatte, als mir zuerst bewusst war. Jedenfalls brauchte es tatsächlich einen Polizisten, der mich 24 Stunden später in Sachen meines Notrufes nach meinen Daten fragte, da ich jetzt Zeugin einer Straftat bin, um mir endlich sicher zu sein, dass mein Notruf auch wirklich und wahrhaftig berechtigt gewesen war – obwohl es an der von mir beobachteten Szene nichts, aber auch gar nichts, misszuverstehen gab.

Sicherlich reagiert nicht jeder mit einem Vertrauensverlust in die eigene Wahrnehmung – und der Verlust war ja nicht heftig genug, dass ich nicht im Endeffekt das Richtige getan hätte.

Aber wenn schon ein virtuelles Trainingsszenario einen solchen Effekt hat, dann kann man sich wenigstens ansatzweise vorstellen, was Menschen teilweise durchmachen, die einen echten Schusswaffengebrauch hinter sich bringen mussten. Selbst wenn man nicht hinter ihnen stehen möchte – so könnte man sich dann doch wenigstens das Drauftreten verkneifen..."

Ich bin immer noch sehr dankbar, dass ich diesen Einblick bekommen konnte. Danke!

6 Polizeibeamte und Schusswaffengebräuche

6.1 Reaktionen der Öffentlichkeit

Gerät also der Schütze eines entsprechenden Vorfalls ins Blickfeld der Öffentlichkeit, so läuft es für ihn oft (nicht immer) sehr unschön. Er wird dann gern als "Mörder" denunziert und missbraucht, um die Polizei als Ganzes in ein schlechtes Licht zu rücken. Das ist nicht nur in Deutschland so, auch schweizer und österreichische Polizisten können ein Lied davon singen. Eine unkomfortable Situation, die auch nicht davon besser wird, dass sich irgendwelche Unbekannten dazu berufen fühlen, dem Schützen ohne Kenntnis der Situation oder der zugrundeliegenden Rechtslage, die Richtigkeit seines Handelns zu versichern – oft auch gepaart mit der geballten Menschenverachtung in Bezug auf den Erschossenen.

Kaum jemand denkt daran, wie es den Polizeibeamten mit der Sache geht.

6.2 Einstellung von Polizeibeamten zum Schusswaffengebrauch



In seinem Buch "Nach dem Schuss" fasst Frank Hallenberger die Ergebnisse eigener und fremder Befragungen dazu zusammen, wie belastend Polizeibeamte für sich einen Schusswaffengebrauch im Vorfeld annehmen. Das ist natürlich keine leicht zu beantwortende Frage, da man die eigene Reaktion auf ein

Ereignis immer erst dann kennt, wenn es denn eingetreten ist. Hallenberger selbst hat an zwei Studien dazu mitgewirkt, bei denen sich jeweils herauskristallisierte, dass die vermutete Belastung mit steigender Berufserfahrung anwuchs. Erfahrene Beamte stuften einen Schusswaffengebrauch als mutmaßlich belastendstes Ergebnis ihrer Laufbahn ein, Anwärter sahen ihn auf Platz 2 direkt nach "Eigengefährdung" und auf einer Höhe mit "Ereignissen, die Verletzung und Tod beinhalten". Interessant ist, dass auch eine US-amerikanische Studie zu dem Ergebnis kommt, dass ein Schusswaffengebrauch als das belastendste Erlebnis angesehen wird, das einem beruflich passieren kann. Das erstaunt vor dem Hintergrund, dass landläufig unterstellt wird, dass dem US-amerikanischen Polizeibeamten das Schießesien deutlich lockerer im Holster säße als dem deutschen. Hallenberger legt noch weitere Studien zugrunde, wenn er zu dem Ergebnis gelangt, dass ein Schusswaffengebrauch in der Vorstellung von Polizeibeamten als sehr belastend bewertet wird.⁴⁴

Das deckt sich auch mit den Gesprächen, die ich mit vielen Polizeibeamten geführt habe. Nicht einer war darunter, der auch nur ansatzweise scharf aufs Schießen war.

6.3 Polizeibeamte, die beinahe schießen mussten

Ich habe von vielen Polizisten gelesen oder auch erzählt bekommen, wie sie beinahe schießen mussten. Keiner von ihnen hat andere Gefühle gezeigt als große Erleichterung, dass es nicht so weit gekommen ist. So schrieb mir beispielsweise am 1. Juli 2013 ein Herr unter dem Pseudonym "Perlemann" unter meinen Blogbeitrag über den Schusswaffengebrauch im Berliner Neptunbrunnen: *"Ich bin selber Polizeibeamter in Berlin, hatte schon oft die Waffe in der Hand und danke Gott auf Knien, dass ich nicht*

⁴⁴ Nach dem Schuss, Frank Hallenberger, 2013, Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 16f

*schießen musste.*⁴⁵ Oder Michael Birkhan am 12. Juni 2013 unter einen Blogbeitrag zum Schusswaffengebrauch in der Polizeiinspektion in Starnberg: *"WIR sind Polizeibeamte um Menschenleben zu schützen. Ich kenne keinen Beamten der heiß darauf ist die Waffe gegen eine Person einzusetzen."*⁴⁶

Die Kölner Polizeibeamtin Janine Binder beschreibt in ihrer Geschichte "Sieben Tage, sieben Nächte"⁴⁷, wie sie und ihr Streifenpartner Tim im Rahmen einer Streife während einer Nachtschicht bei der Autobahnpolizei auf einem dunklen Waldweg ein Auto vorfinden. Sie halten an, steigen aus und plötzlich laufen zwei Männer in Tarnkleidung und mit Waffen auf sie zu.

"...während meine Hand an mein Holster greift, höre ich Tim schon schreien:

'Stehen bleiben. WAFFE FALLEN LASSEN!'

Die zwei bleiben stehen. Einer hat die Langwaffe in den Händen und zielt offenbar auf Tim. Ich schaue nach links, Tim steht auf seiner Seite des Streifenwagens, die Waffe im Anschlag über dem Streifenwagendach. Ich selbst habe die Waffe gezogen und schreie nun auch:

'WAFFE FALLEN LASSEN! POLIZEI!'

Keine Reaktion...

...

Endlich kommt Bewegung in die beiden. Der Gewehrlauf sinkt noch ein Stück tiefer, ich merke, wie sich mein Finger um den Abzug spannt. Eine falsche Bewegung, und ich schieße. Ich weiß, dass ich schieße.

'WAFFE AUF DEN BODEN! SOFORT!' Tims Stimme schallt wie durch Watte zu mir.

...

*Das Scheppern des Gewehrs hallt auf dem stillen Waldweg laut wider. Ich schnelle nach vorn und bringe die Waffe außer Reichweite....*⁴⁸

Die zwischenzeitlich herbeigerufene Verstärkung traf ein.

*"Meine Knie zittern, ich lehne mich an den Streifenwagen."*⁴⁹

Im Nachgang stellte sich heraus, dass hier zwei junge Männer mit einem Luftgewehr, das schon leer gewesen war, als sie auf die Polizisten trafen, nachts im Wald Schießübungen veranstaltet hatten. Die Tarnkleidung hatten sie einfach für eine lustige Idee gehalten.

⁴⁵ <http://kggp.de/Blogosphere/kggp-classic/2013/06/30/meine-gedanken-zum-todlichen-schusswaffengebrauch-in-berlin/>

⁴⁶ <http://kggp.de/Blogosphere/kggp-classic/2013/06/10/denkanstose-zum-todlichen-schusswaffengebrauch-in-starnberg/>

⁴⁷ "Sieben Tage, sieben Nächte", Janine Binder, aus: "Die Angst ist dein größter Feind – Polizistinnen erzählen", Hrsg. Volker Uhl, Piper Verlag GmbH, München 2008

⁴⁸ Ebd., S. 27f

⁴⁹ Ebd., S. 28

"Ich atme tief durch, denn ich weiß, wie wenig gefehlt hat, und ich hätte auf einen von beiden geschossen. Tim geht es ähnlich, wir müssen uns beherrschen, dass wir die zwei nicht anschreien. Wut, gemischt mit Erleichterung brodelt in uns. Mir ist regelrecht schlecht."⁵⁰

Das liest sich nicht, als hätte einer der beiden an diesem Einsatz beteiligten Polizeibeamten Lust aufs Schießen gehabt.



Der Stuttgarter Polizist Andreas Kunz beschreibt in seiner Geschichte "Frühlingssonne"⁵¹ einen Einsatz, den er an einem sonnigen Apriltag 2005 fahren musste. Ein Mann hatte mit einem Samuraischwert vor einer Kirche ein Blutbad angerichtet. Zum Zeitpunkt des Eintreffens der Polizeibeamten befand er sich in der Kirche – und mit ihm Frauen und Kinder in Lebensgefahr. Die beiden Polizisten gingen auf die Kirche zu. Einige mit Stuhlbeinen bewaffnete Passanten folgten ihnen.

"Ich öffne mit der linken Hand die Holztür, meine Pistole halte ich in der Rechten. Mein Partner sichert mich mit der Waffe in Schießhaltung. Da steht uns plötzlich ein Mann wie angewurzelt gegenüber. Er hat dunkle Hautfarbe, trägt einen langen dicken Wollmantel. Es sind doch 22 Grad und die Sonne scheint! Das Schwert in der linken Hand streckt sich über einen Meter senkrecht in die Höhe. Die Klinge ist kaum blutverschmiert und lässt nur schwer erahnen, welche unglaublichen Verletzungen sie wenige Minuten zuvor noch angerichtet hatte.

Ich schreie ihn an: 'Schmeiß das Schwert weg, auf den Boden, Hände auf den Rücken!' – keine Reaktion.

...

Den Revolver hat er zwischenzeitlich in der Jackentasche verstaut. Sein Glück, oder besser meines, denn ich hätte wohl geschossen und auf Distanz von zwei bis drei Metern wäre dies tödlich ausgegangen.

...

Vor ein paar Minuten saß ich noch am PC und schrieb einen Unfallbericht. Nun bin ich kurz davor, einen Menschen zu erschießen.

Aufgrund der geringen Distanz und des langen Schwertes führt bei einem Angriff des Mannes nur ein sofort tödlicher Kopfschuss zum Ziel.

...

⁵⁰Ebd.

⁵¹ "Frühlingssonne", Andreas Kunz, aus: "Jeden Tag den Tod vor Augen – Polizisten erzählen", Hrsg. Volker Uhr, Piper Verlag GmbH, München, 2006

Hinter uns brüllen die Männer mit den Holzknüppeln, fordern uns auf: 'Schießen, schießen, erschießt ihn!'

Wir sind Polizisten, haben Leben zu schützen und nicht zu beenden. Wir sind jahrelang auf das Nichtschießen trainiert.

Was soll ich machen?"⁵²

Durch die Rufe wurden Menschen, die sich vor dem Täter versteckt hatten, darauf aufmerksam, dass die Polizei und damit Hilfe eingetroffen war. Sie verließen ihre Deckung, so dass Andreas Kunz Angst hatte, er würde Unschuldige treffen, wenn er schösse.

"Ich entscheide mich, nicht zu schießen.

...

Mein Partner hat den Täter im Visier. Ich setze das Pfefferspray ein.... Ich sprühe eine volle Pfefferpatrone direkt in die Augen des Täters und nichts, aber auch gar nichts geschieht. Der Mann zuckt nicht mal mit der Wimper.

Es dauert Sekunden, bis er sich mit der rechten Hand die Augen ausreibt.

...

Die Pfefferpatrone ist leer und das Schwert immer noch in seiner Hand. Die Sekunden dehnen sich zu einer Ewigkeit. Dann der glückliche Moment. Er lässt das Schwert fallen."⁵³

Obwohl Andreas Kunz der Schuss auf einen Menschen erspart blieb, ließ ihn dieser Einsatz lange nicht los, mit seinen Verletzten, den Toten und den vielen Fragen. Was, wenn er geschossen hätte? Was, wenn er dabei ein Kind verletzt hätte?

Er fiel in ein tiefes Loch, aus dem er sich aber mittlerweile befreit hat. Er liebt seinen Beruf und sagt im Nachhinein, am meisten habe ihn aufgebaut, wenn Kollegen zu ihm gesagt hätten: *"Ich bin froh, dass dir nichts passiert ist."*⁵⁴

Auch der Magdeburger Polizist Robert Wahren stellt in zwei seiner "Straßengeschichten"⁵⁵ die Erleichterung dar, die er fühlte, als ihm der Schuss auf einen Menschen erspart blieb. In "Fast geschossen" beschreibt er, wie ein ihm eigentlich gut bekannter Borderliner, Hans, ihn mit einem Messer bedrohte. Die Polizei war zum Einsatz gerufen worden, weil Hans sich selbst damit verletzte. Und plötzlich ging er auf die Beamten zu. Mit dem Messer. Erst nach einer Weile kommt er zu sich, wirft das Messer weg und entschuldigt sich bei den Polizisten. Robert Wahren resümiert: *"Letztendlich ist dies eine Entscheidung, die jeder Kollege ganz für sich allein entscheiden muss, wenn er – was ich niemandem wünsche – in eine solche Situation gerät."*⁵⁶

⁵² Ebd., S. 31 f

⁵³ Ebd., S. 33

⁵⁴ "Ebd., S. 37

⁵⁵ "Straßengeschichten", Robert Wahren, Eigenverlag, Magdeburg, 2009

⁵⁶ "Fast geschossen", aus : "Straßengeschichten", Robert Wahren, Eigenverlag, Magdeburg, 2009, S. 21

In einer anderen Geschichte schildert er einen Einsatz, bei dem ein Jugendlicher sich mit einer täuschend echt aussehenden Softairwaffe vor dem Landeskriminalamt herumtrieb. Erst nach mehrfachen Aufforderungen mit vorgehaltener Dienstwaffe ließ sich der Jugendliche dazu bewegen, die Waffe fallen zu lassen. Ihm war der Ernst seiner Lage gar nicht bewusst, als er den Polizisten ein *"Na, da habt ihr euch jetzt aber lächerlich gemacht."*⁵⁷ entgegenhielt. Erst nach eindringlicher Aufklärung durch Robert Wahren wird ihm klar, in was für eine Situation er sich selbst und die Polizisten hätte bringen können.

*"Ich möchte mir gar nicht ausmalen, wie es wäre, würde ich einen Jugendlichen verletzen oder gar töten. Nur, um dann im Nachhinein festzustellen, dass er aus Jux 'lediglich' eine Softairwaffe geführt hätte. Mit diesem Wissen, selbst wenn rechtlich alles einwandfrei wäre, ließe sich wahrscheinlich nur schwer leben."*⁵⁸

Ich wünsche mir, dass diese Zeilen möglichst viele junge und nicht mehr ganz so junge Menschen lesen, die meinen, es wäre unheimlich cool, mit einer fast echt aussehenden Waffe durch die Gegend zu spazieren. Es hat einen Grund, dass das verboten ist. Einen guten Grund!

6.4 Polizeibeamte, die schießen mussten

Am Samstag, den 28. November 1998, bekam die Münchner Polizeibeamtin Martina Droste, die erst wenige Monate zuvor ihre Ausbildung beendet hatte, morgens gegen neun Uhr einen Einsatz. Kollegen wurden von einem mit einem Messer bewaffneten Mann angegriffen. Der ursprüngliche Einsatz für die Kollegen der jungen Frau hatte "Selbstmordversuch" gelautet. Sie fährt mit an den Einsatzort. Sie ist zu diesem Zeitpunkt 23 Jahre alt.

Der Einsatz eskaliert bis an den Punkt, an dem der Bewaffnete in einem engen Flur in einer kleinen Wohnung mit dem Messer auf seinen Bruder einsticht, der immer wieder versucht, den Täter von einem Angriff auf die eingesetzten Polizeibeamten abzuhalten. Was nicht gelingt – der Mann greift an.

"Ich stehe da mit der Waffe auf den Mann gerichtet. Das Ding in meiner Hand wird immer schwerer."

Alles Zeitlupe. Die Geräusche und Stimmen nehme ich seltsam gedämpft und verzerrt wahr, wie unter Wasser beim Tauchen fühlt sich alles an. Ich bekomme einen Tunnelblick, sehe nur noch das karierte Hemd vor mir wie es auf mich zukommt, und dieses starre Gesicht."

Ich habe den Eindruck er sieht mich gar nicht, sieht durch mich hindurch."

⁵⁷ "Mit der Waffe vor dem LKA", aus : "Straßengeschichten", Robert Wahren, Eigenverlag, Magdeburg, 2009, S. 28

⁵⁸ "Mit der Waffe vor dem LKA", aus : "Straßengeschichten", Robert Wahren, Eigenverlag, Magdeburg, 2009, S. 28

Im Augenwinkel sehe ich noch das Messer. Wie in einem schlechten Film und ich mittendrin. Ich schrei den Mann an: 'Messer weg, ich schieße!'.

Warum wirft der das Messer nicht weg? Ich versteh es nicht. Hört der mich denn nicht? 'Messer weg, Messer weg!'"⁵⁹

Er legt das Messer nicht weg, kommt im Gegenteil weiter auf die Polizeibeamten zu. Martina Droste gibt einen Schuss ab. Sie hört keinen Knall, der Mann geht weiter auf sie zu. Sie ist unsicher, ob sie überhaupt geschossen hat.

"Ich ziele noch mal grob in Richtung Oberkörper des Mannes, spüre wieder den Druckpunkt und den Rückschlag der Waffe. Aber wieder höre ich keinen Schussknall.

Habe ich jetzt getroffen? JA! GETROFFEN!

Ich sehe, wie Blut aus seinem Mund spritzt. Irgendwie bin ich erleichtert, dass ich ihn jetzt getroffen habe.

Trotzdem steht er immer noch vor mir, das Messer in der erhobenen Hand. Ganz langsam sehe ich den Mann nach links wegkippen, sieht so aus, als ob er sich mit der Schulter am Türstock anlehnen will.

Plötzlich taucht rechts neben dem Mann der Kopf von seinem Bruder auf."⁶⁰

Martina Droste muss erkennen, dass sie mit einem Schuss beide erschossen hat – den Angreifer und seinen Bruder, der versuchte, den Polizeibeamten zu helfen und den sie mit eigenen Augen in Deckung hatte gehen sehen.

Sie erfuhr im Nachgang, dass beide Brüder psychisch krank waren. Einige Zeit versuchte sie, normal ihren Dienst zu verrichten, was teilweise die Kollegen nicht leichter machten. Bemerkungen darüber, dass Einsätze mit psychisch Kranken von Martina Droste effizienter erledigt würden als von anderen, weil Munition billiger sei als eine Unterbringung, verletzten sie, auch wenn sie nach außen hin weiterhin cool wirkte.

Regelmäßige Alpträume stellten sich ein. Erste körperliche Folgen machten sich bemerkbar, sie verlor am laufenden Band Zahnfüllungen, weil sie im Schlaf mit den Zähnen knirschte.

Es folgten erst eine Therapie, dann eine Versetzung zur Kriminalpolizei ins Drogendezernat. Bei einem Außeneinsatz lief ein von ihr verfolgter Drogendealer in ein fahrendes Auto und verstarb trotz Reanimationsversuchen noch an der Unfallstelle an einem Herzkammerriss. Obwohl auch hier einwandfrei erwiesen wurde, dass sie keine Schuld traf, lastete auch dieser Tote auf ihrem Gewissen.

⁵⁹ "Ein Schuss – zwei Tote, Resümee einer Polizistin", Martina Droste, Engelsdorfer Verlag, Leipzig, 2009, S. 43ff

⁶⁰ Ebd., S. 43ff

Als Monate später auch noch ihre Mutter an Krebs starb, multiplizierten sich die Schuldgefühle. Es folgte eine Trennung von ihrem Mann, ein erster Selbstmordversuch.

Martina Droste wurde 2008 in den vorzeitigen Ruhestand versetzt, weil sie ihren tödlichen Schusswaffengebrauch nie verarbeiten konnte.

Der bayerische Polizist Mike Muche erschoss in der Nacht zum 1. März 2004 einen Menschen. Erst im Nachgang stellt er fest, dass es sich um einen ihm unbekanntem Sohn einer befreundeten Familie handelt. Der junge Mann wollte einen "Suicide by cop" begehen, d.h. er wollte seinem Leben ein Ende setzen, indem er einen Polizisten dazu bringt, ihn zu erschießen. In diesem Einsatz hatte der Täter schon auf Mike Muches Kollegen geschossen, der regungslos zu Boden ging. Was Mike Muche nicht wissen konnte, war, dass die Waffe des Schützen nicht echt gewesen war und dass sein Kollege nicht getroffen war, sondern eine Schockreaktion erlebte.

In seinem Buch "Ich habe getötet" beschreibt Mike Muche, wie es zu diesem Schuss kam sowie seinen Weg nach diesem Schuss.

"Mein Name ist Michael. Ich werde dieses Jahr fünfzig – so Gott will. Mein Kampf war lange und sehr zermürend. Er war nicht zu gewinnen. Psychisch und physisch erschüttert und vermutlich noch in diesem Jahr dienstunfähig in Rente. Nach über dreißig Jahren Polizeidienst. Es geht nicht mehr.

... ein einziger Tag – eine einzige Nachtschicht – einige wenige Sekunden haben mein Leben verändert und mich zerstört.

ICH HABE GETÖTET.

Ein Leben ausgelöscht in Ausübung meines Dienstes. Eine Entscheidung in Sekunden, die mir endlos erschienen. Ein Handeln, das ich nie gewollt habe. Mir nicht im Geringsten vorstellen konnte. Einem Menschen sein von Gott gewolltes Leben genommen.

Hatte ich eine Wahl? Habe ich alles richtig gemacht? Hätte ich anders handeln können?

NEIN!

Mich trifft keine Schuld. Ich habe nur um mein bisschen Leben gekämpft und ich habe es behalten. Es war ein harter, schrecklich langer Kampf, der tiefe Spuren hinterlassen hat. Aber für welches Leben?! Will ich dieses Leben, das ich seit nunmehr über drei Jahren führe, weiterleben?"⁶¹

Keine Therapie half. Mike Muche ist bis heute dienstunfähig.

⁶¹ "Ich habe getötet", Mike Muche, novum-Verlag, Neckenmarkt 2009, S. 9f

Die Hamburger Polizistin "Antje Behrens"⁶² erschoss am 30. Mai 2008 einen psychisch Kranken. Sie war damals stellvertretende Dienstgruppenleiterin. Zwei ungewöhnlich Einsätze waren an diesem Tag schon gekommen, ein Mann hatte die Mitarbeiterin eines Kindergartens bedroht. Später pöbelte ein Mann in einem Supermarkt und bedrohte dort Leute. Zwar war er schon weg, als Antje Behrens und ihre Kollegen im Supermarkt eintrafen, aber eine Kunde kannte den Mann und gab der Polizei die Daten.

Im Laufe des Tages kam auch der Vater des gesuchten Mannes zu Antje Behrens auf die Wache und bat um Hilfe. *"Helfen Sie mir. Finden Sie meinen Sohn", sagte er. "Er ist krank. Er wird sich oder anderen etwas antun. So wie er schon seiner Mutter etwas angetan hat."*⁶³. Sie versprach ihm Hilfe.

Am Abend riefen die Mitbewohner des gesuchten Mannes bei der Polizei an. Sie hätten Angst vor ihm, seien in ihren Zimmern eingeschlossen. Mit zwei Streifenwagen raste die Polizei zur angegebenen Adresse.

Als Antje Behrens mit drei weiteren Kollegen eintraf, stand der Gesuchte unter der Dusche, im ersten Stock. Die Polizeibeamten wollten ihn zu Ende duschen lassen, postierten sich im Erdgeschoss. Schließlich kam er die Treppe herunter, noch nass, in Unterhose. Ein Polizist eröffnete ihm, dass er mitkommen müsse und einem Arzt vorgestellt werden müsse.

"Noch immer vollkommen ruhig und ohne jede Gefühlsregung sagte er: „Mich nimmt niemand mit.“ Ohne Vorwarnung sei die Situation dann eskaliert. Schläge, Tritte, Schreie. Eine junge Kollegin packte er am Kragen und warf sie wie eine Schlenkerpuppe kopfüber gegen die Wand. Es knackte. "Ich dachte, er hat ihr das Genick gebrochen. Erst später bemerkte ich, dass es die Vertäfelung war und nicht die Knochen der Kollegin", erinnert sich Behrens.

*Der zweiten Beamtin riss der Mann mit einer Hand die schusssichere Weste vom Leib, auch deren Pistole fiel zu Boden. "Das war entfesselte Gewalt", sagt Antje Behrens. Drei komplette Dosen Pfefferspray schienen die Wut des Mannes eher noch zu befeuern. Er schaffte es, den Kollegen auszusperren. "Nun war ich allein mit ihm, der Dienstpistole und zwei verletzten Menschen, für die ich verantwortlich war", sagt Behrens. "Ich schrie nur noch: Raus hier! Raus hier! Und gab einen Warnschuss ab. Und meine Mädels schafften es, aus der Tür zu stürzen. Ich war zu weit weg, so viel war klar. Er sprang auf mich zu, wollte mich würgen, gleichzeitig schlagen. Er hob die Waffe vom Boden auf. Er musste nichts sagen. Ich sah in seinen Augen, dass er mich töten wollte. - Und dann hab ich geschossen", sagt Antje Behrens."*⁶⁴

⁶² Name geändert in Anlehnung an den Artikel "Polizistin nach Notwehr: ... und dann hab ich geschossen", Hamburger Abendblatt, 15.10.2011, URL:

<http://www.abendblatt.de/hamburg/article2060602/Polizistin-nach-Notwehr-und-dann-hab-ich-geschossen.html>

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Ebd.

Sie schrieb zu diesem Augenblick in einer Mail an die Autorin dieser Broschüre: *"Ein Bruchteil einer Sekunde und ich schloss mit meinem Leben ab. Ich stand fassungslos da, schrie, er solle stehenbleiben und wusste in dem Augenblick aus tiefsten Herzen, dass ich meine Familie nicht wiedersehen würde und meine Kinder ohne Mutter weiter aufwachsen würden."*

Antje Behrens arbeitet immer noch bei der Hamburger Polizei, allerdings in einer anderen Funktion, in der sie solche Einsätze nicht mehr zu erwarten hat.

7 Langfristfolgen von Schusswaffengebräuchen

Wie man schon an den drei Beispielen in Kapitel 6.4. sehen kann, sind die Folgen unterschiedlich. Manche Polizeibeamte werden nach einer solchen Erfahrung dienstunfähig. Manche wechseln in den Innendienst, manche schaffen es tatsächlich, wieder ihren Dienst zu verrichten. Allen gemeinsam ist, dass ihnen der Schuss nicht in den Kleidern hängen geblieben ist und die Zeit danach kein Spaziergang war. Der rheinland-pfälzische Polizeipsychologe Frank Hallenberger schreibt: "Bisher ist mir kein Polizist bekannt, den ein solcher Einsatz völlig kalt ließ."⁶⁵ Dem kann ich mich, natürlich mit einem weit geringeren Erfahrungsschatz, uneingeschränkt anschließen.

Polizeibeamte sind Menschen, Menschen sind Individuen und entsprechend individuell sind die Reaktionen, die ein Polizist oder eine Polizistin an den Tag legen.

Direkt nach dem Schuss bereits können sehr unterschiedliche Gefühle auftreten, von Erleichterung bis hin zu Schockzuständen. Einige legen ein exzessives Redebedürfnis an den Tag, andere spüren Mundtrockenheit, erleben Störungen der Feinmotorik oder Händezittern. Es ist auch unterschiedlich, wie schnell nach dem Schuss auffällige emotionale Reaktionen auftreten, das kann bis zu einige Tage dauern.⁶⁶

Antje Behrens beschreibt es so: *"Draußen war eine ganz unwahrscheinliche, unwirkliche Stille. Ein Mann ging mit seinem Sohn vorbei. Autos fahren, alles war wie immer. Ich dachte: Wie kann das sein, dass hier draußen alles ist wie immer? Wo sich drinnen gerade so etwas abgespielt hat. Es war ein Schwanken zwischen den Gefühlen: zwischen kurz vorm Zusammenbrechen und hektischem Agieren."*⁶⁷

Aufgrund der bereits in Kapitel 5.2. beschriebenen Reduzierung der verfügbaren Ressourcen in Hochstresssituationen kann es im Nachgang auch zu Erinnerungslücken kommen. Diese können sich insbesondere im

⁶⁵ Nach dem Schuss, Frank Hallenberger, 2013, Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt / Main, S. 22

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Polizistin nach Notwehr: ... und dann hab ich geschossen", Hamburger Abendblatt, 15.10.2011, URL: <http://www.abendblatt.de/hamburg/article2060602/Polizistin-nach-Notwehr-und-dann-hab-ich-geschossen.html>

Ermittlungsverfahren negativ und damit belastend auswirken. Dies kann so weit gehen, dass eine Falschaussage im Raum steht. Hinzu kommt, dass Polizeibeamte berufsbedingt einen hohen Anspruch an sich selbst haben, Abläufe korrekt zu erinnern und in einer derartigen Lage starke Selbstzweifel entwickeln.⁶⁸



Ferner können Flashbacks unterschiedlicher Intensität auftreten, Schlafschwierigkeiten, Wut und Zorn auf den, der den Schützen in diese Lage gebracht hat. Die Beamten können Zukunftssorgen entwickeln, was nicht zuletzt auch mit Furcht vor dem Ermittlungsverfahren zusammenhängt. Es kann auch für manch einen Polizisten schwer zu verarbeiten sein, dass er in diesem Verfahren den Status eines Beschuldigten hat, also sozusagen auf der anderen Seite als sonst steht. Manche haben auch in der Folge eine erhöhte Sensibilität für Gefahr, gehen also täglich mit einem Angstgefühl zur Arbeit. Dies kann auch die Angehörigen betreffen. Es kann zu emotionaler Taubheit, Depressionen und Suizidgedanken

kommen. Die persönlichen Werte können neu überprüft und geordnet werden, so kann es zu längst überfälligen Neuordnungen im persönlichen Bereich kommen. Lange aufgeschobene Reisen werden gemacht, Beziehungen werden aufgelöst und neu gegründet etc. Eine Reihe sozialer Probleme können auftreten, der Schütze fängt an, sich zurückzuziehen, sich seinem Beruf, den Kollegen und der Institution Polizei entfremdet zu fühlen (was dazu führen kann, dass er einer der berüchtigten "troublemakers" wird, der seine Probleme mit Autoritäten und Regeln voll auslebt). Sexuelle Probleme können auftreten. Es kann zu chronischen Übererregungszuständen kommen, der Polizist findet keine Entspannung mehr, er bekommt Gedächtnis- und Konzentrationsprobleme. Ebenfalls ist Drogen- und Alkoholmissbrauch denkbar. Auch können belastende Schuldgefühle auftreten. Manche Polizisten beschreiben ihr Empfinden auch als den "Verlust der Unschuld". Sie sind angetreten, um Menschen zu helfen, und nun haben sie einem Menschen das Leben genommen. Im Extremfall kann es zu einem PTBS, einer posttraumatischen Belastungsstörung kommen.⁶⁹

Einen Auszug aus dieser Palette lesen wir in der Beschreibung von Antje Behrens, die einer Mail an mich entnommen ist:

"Ab da, war mein Leben nicht mehr wie vorher, aber ich wusste es in dem Augenblick noch nicht. Das Begreifen und daraus sich ergebende Akzeptieren dauerte Wochen, Monate."

⁶⁸ Ebd., S. 55ff

⁶⁹ Ebd.,

Als ich erfuhr, dass der Mann, auf den ich geschossen hatte, verstorben war, brach etwas in mir zusammen. Das Schießen hatte ich lange Jahre immer wieder trainiert. Das es dazu kommen könnte, damit habe ich mich immer wieder auseinandergesetzt.

Aber keiner konnte mich darauf vorbereiten was es bedeutet, Todesangst zu erleben und das dann zu verarbeiten. Hinzu kam, dass ich dachte, dass der Mann während des Einsatzes meine Kollegin getötet hatte. Zum Glück war das nicht der Fall, aber das Hochkommen der Bilder reichte aus, dass ich nicht darüber reden konnte, ohne zu weinen und eine tiefe Verzweiflung zu spüren.

Ich musste mich neu kennen und begreifen lernen. Meine Familie war mit involviert, auch wenn Außenstehende gern sagen, dass die Familie doch damit nichts zu tun habe. Ich habe mich verändert, meine Kinder haben es miterlebt. Mein kleiner Sohn hatte plötzlich Angst um mich. Das wollte ich als Mutter nie erleben und es brach mir fast das Herz. Mein Sohn feierte zwei Wochen nach dem folgenschweren Einsatz seinen neunten Geburtstag. Jahrelang litt er unter Trennungsängsten.

Vermeintliche Freunde, die nicht wussten, wie sie mit mir umgehen sollten, zogen sich zurück. Allerdings mit dem Anspruch, dass ich das doch verstehen müsse. Ich hatte immer für jeden Verständnis.

Aber wer verstand mich? Schlimm waren auch solche Sprüche wie: "Wieso hast Du damit ein Problem, das ist doch Dein Job!" Oder: "Das hast du gut gemacht!"

Positiv zu erwähnen ist, dass es auch Polizeibeamten gibt, die ohne schwerwiegende psychische Folgen davonkommen. Letztlich gehört auch Antje Behrens dazu, denn sie schreibt zum Schluss: *"Mein soziales und berufliches Umfeld hat sich durch den Einsatz verändert. Und ich lebe heute viel intensiver."*

Hallenberger zitiert einen Polizeibeamten namens "Paul", der von sich schreibt: *"Ich habe die Sache auch gut verkraftet. Es hat zum Glück mein weiteres Leben in keinster Weise beeinflusst."*⁷⁰

Mir schrieb einmal ein Betroffener, der in Nothilfe gehandelt hat, als er einen Menschen erschoss:

"Tatsächlich verspüre ich wegen der Sache inzwischen keinerlei Belastungssymptome mehr. Ich hab natürlich lange darüber nachgedacht, warum ich mit der Sache so gut umgehen kann und bin zu folgenden Schlüssen gelangt:

Die Aggression des Angreifers war zumindest zu diesem Zeitpunkt nicht gegen mich gerichtet, sondern gegen meinen Kollegen.

...

Man hat mir sehr viel Hilfe angeboten, mich jedoch zu nichts gedrängt. Insgesamt muss ich sagen, dass man mich bei der Sache sehr gut

⁷⁰ Ebd., S. 26

unterstützt hat. Insbesondere mein Dienststellenleiter hat sich sehr viel Mühe gegeben, einen Großteil der Kommunikation mit der Staatsanwaltschaft abgewickelt, uns permanent auf dem Laufenden gehalten und insgesamt sehr viel Anteilnahme gezeigt. Das hätte ich ... eigentlich nicht erwartet."

Ich habe mir zur Wahrung seiner Anonymität erlaubt, weitere Details seiner Mail an mich auszulassen. Er hatte insgesamt acht sehr gute Gründe, die belegten, warum er keine Langfristfolgen zurückbehalten hat.

8 Wenn der Kollege schießt

Ein tödlicher Schusswaffengebrauch ist eine absolute Extremsituation. Deswegen ist es nicht verwunderlich, wenn der Schütze im Anschluss auch extreme Reaktionen zeigt.

"Der Kollege war leichenblass, zitterte am ganzen Körper und redete wirres Zeug daher!" lauteten häufig die Beschreibungen, die Angehörige des Zentralen Psychologischen Dienstes bei Betreuungen nach Schusswaffengebrauch von den Erstzugriffskräften erhielten."⁷¹

Verständlicherweise fällt es vielen Angehörigen und Polizeibeamten schwer, damit umzugehen, wenn ein Kollege oder ein Mensch, dem man sehr nahe steht, eine derart traumatische Erfahrung machen muss und man ihn deswegen in einem Zustand erlebt, den man an ihm niemals kannte. Wir alle kennen dieses unangenehme Gefühl, wenn wir bspw. das erste Mal einer Person gegenüber treten, die einen lieben Menschen an den Tod verloren hat.

Was sage ich jetzt? Hoffentlich sage ich nichts Falsches.

Es gibt in solchen Lagen keine richtigen Worte. Nichts, was man sagt, kann da wirklich helfen.

Ein betroffener Polizeibeamter schrieb mir einmal:

"Die Fragen hören nie auf. Aber es hat mir geholfen, dass mir Kollegen einfach nur die Hand auf die Schulter gelegt haben. Worte hätten mir gar nicht geholfen."

Was nicht heißt, dass man demjenigen mit Schweigen begegnen sollte.

Mike Muche beschreibt das so:

"Von den Vorgesetzten werde ich mit Samthandschuhen angefasst. Sie sind ohne Erfahrung. Eine solche Situation gab es bei uns noch nicht. Es ist für beide Seiten nicht einfach."

Aber was ist mit meinen anderen Kollegen? Betretene Gesichter, gesenkte Blicke und das Flüchten in ein anderes Büro, wenn ich auftauche. Kollegen, die früher locker mit mir umgegangen sind, Späße gemacht und mit mir gelacht haben."

⁷¹ "Kollegiale Unterstützung nach einem Schusswaffengebrauch", Johann Schels, Reihe "Psychologie für Polizeibeamte", Band 11, Boorberg-Verlag, Stuttgart 2006, S. 13

Habe ich eine ansteckende Krankheit oder mich jetzt schon verändert?

Es dauert eine Zeit, bis mir der Grund klar wird. Sie wissen nicht, WIE sie mit mir umgehen sollen, wie sie mit mir reden könnten. Es ist nicht leicht für diese Kollegen. Aber auch für mich nicht. Gerade für mich nicht! Ich habe die größeren Probleme. Gerade jetzt möchte ich behandelt werden wie früher. Wie klingt das denn?

'FRÜHER!'

Gerade mal zwei Wochen ist her. Zwei Wochen, in denen sich mein Leben so radikal verändert hat, wie es sich keiner vorstellen kann. Viele wissen um die dramatischen Umstände nicht. Weder um die Nacht noch um das Dilemma mit den Angehörigen. Kennen nicht meine fürchterlichen Gedanken und Träume.

Die ganz feinfühligsten unter den Kollegen klopfen mir mit wohlwollendem Grinsen auf die Schulter und gratulieren mir, dass ich diesen Drecksack 'weggeblasen' habe!

Haltet doch einfach eure blöde Fresse!

Diese Sätze brauche ich jetzt wirklich nicht. Ich will kein Mitleid oder Mitgefühl, aber solche Aussagen sind furchtbar in meiner Situation.

Die wenigen Guten bieten Hilfe an. "Mike – wenn du mit jemandem reden willst: Ich bin für dich da!" Sie drängen sich nicht auf, gieren nicht nach Details, sondern merken, wie ich leide. Bei einigen nehme ich diese angebotene Hilfe gerne an."⁷²

Glücklicherweise ist die Polizei bundesweit mit unterschiedlichen Modellen mittlerweile sehr gut für solche Situationen aufgestellt. Es gibt Kriseninterventionsteams, Polizeipsychologen, Polizeiseelsorger, Peer-Officers etc., die auf diesem Gebiet gute Arbeit leisten. Insofern besteht keine Anforderung an das soziale Umfeld des Schützen, psychologisch tätig zu werden. Die meisten Vorgesetzten eines Polizeibeamten, der einen Schusswaffengebrauch hinter sich bringen musste, wissen Bescheid, wen sie zur Hilfe holen müssen. Diese Angebote werden auch von den Betroffenen als hilfreich empfunden, wie auch die Mail des betroffenen Polizisten an mich belegt. Sie müssen ihnen allerdings zur Kenntnis gebracht werden, da sie in einer Lage sind, die ein proaktives Fragen danach nicht zulässt.⁷³

Somit sind Kollegen vielleicht gefordert, wenn sie von derartigen Angeboten Kenntnis haben, sie dem Schützen zugänglich zu machen. Ansonsten ist das Wichtigste, sich jeglicher unüberlegten Bewertung oder ungefragten Einsatznachbesprechung auf der Basis bruchstückhafter Informationen zu enthalten.

Wie wir in Kapitel 2 (Zahlenlage) gesehen haben, ist ein tödlicher Schusswaffengebrauch für Polizeibeamten ein sehr seltenes Ereignis. Nur

⁷² "Ich habe getötet", Mike Muche, novum-Verlag, Neckenmarkt 2009, S. 92f

⁷³ Nach dem Schuss, Frank Hallenberger, 2013, Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt / Main, S. 71dd

wenig bereitet ihn darauf vor, es sind keinerlei mentale Strukturen, Programme vorhanden, die ein Mensch in solch einer Lage abrufen kann, um sie zu verarbeiten.⁷⁴ Er ist in einer Lage, in der es kein richtig und kein falsch mehr geben kann – er muss ein Leben vernichten, um ein anderes – seines oder das eines Dritten – zu retten. Was kann daran richtig sein? Eine derartige Beurteilung hilft mit Sicherheit nicht.

Sprüche bzw. Flapsigkeiten werden von dem Betroffenen als Unverständnis und Interessenlosigkeit interpretiert. Sie werden als mangelnde Unterstützung empfunden. Dies wiederum kann die Wahrscheinlichkeit für ein PTBS erhöhen. Beispielhaft seien die von Hallenberger erwähnten Sprüche genannt: "Na, Killer.", "Wieviele werden es heute?", "Toller Schuss" etc.⁷⁵

Auch das krasse Gegenteil davon, wie man selbst es besser gemacht hätte, wirken sich eher zusätzlich zerstörend auf den Menschen aus, der schießen musste. Eine derartige Bewertung sollte durch die Staatsanwaltschaft erfolgen. Auf jeden Fall sollte vermieden werden, was die 23-jährige Polizistin Martina Droste sich von einem Praktikanten einer fremden Dienststelle, der ein Stockwerk tiefer im Treppenhaus gestanden hatte, an "Expertenwissen" anhören musste: *"Er hat es nicht verstanden, warum ich geschossen habe. Er kam immer wieder mit dem Stuhl an, den ich seiner Meinung nach hätte benutzen können. Welcher Stuhl? Von welchem Stuhl redet der? Wie benutzen? Wozu?"*⁷⁶

*"Ich geh die Treppe runter, an all den anderen Kollegen vorbei. Ein Kollege sagt noch, ich hätte gar nichts anderes machen können, als zu schießen. Das beruhigt mich irgendwie. Wäre schön, wenn er Recht hätte."*⁷⁷ So beschreibt Martina Droste ihre Reaktionen auf Zuspruch durch Kollegen unmittelbar nach dem Todesschuss. Es ist also im Grunde nicht falsch zu versuchen, Trost zu spenden. Man kann nur nicht erwarten, dass sofort eine erkennbare Reaktion kommt. Das kann dauern. Aber es kann schon ein erster Schritt zur Hilfe sein.

Oder, wie Johann Schels in seinem Buch über "Kollegiale Unterstützung nach einem Schusswaffengebrauch" schreibt: *"Eine Frage hat aber noch nie geschadet: 'Wie geht es dir?'"*⁷⁸

In diesem Zusammenhang möchte ich kurz mein Augenmerk auf die oftmals vergessenen, im Einsatz ebenfalls anwesenden Kollegen des Schützen richten. Auch ich musste erst lernen, dass deren Betroffenheit vom Geschehen teilweise sogar höher sein kann als desjenigen, der geschossen hat, "da der Schütze durch das Schießen handeln konnte, die

⁷⁴ Vgl. "Kollegiale Unterstützung nach einem Schusswaffengebrauch", Johann Schels, Reihe "Psychologie für Polizeibeamte", Band 11, Boorberg-Verlag, Stuttgart 2006, S. 11

⁷⁵ Vgl. "Nach dem Schuss", Frank Hallenberger, 2013, Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 84f

⁷⁶ "Ein Schuss – zwei Tote, Resümee einer Polizistin", Martina Droste, Engelsdorfer Verlag, Leipzig, 2009, S. 65

⁷⁷ Ebd., S. 46

⁷⁸ . "Kollegiale Unterstützung nach einem Schusswaffengebrauch", Johann Schels, Reihe "Psychologie für Polizeibeamte", Band 11, Boorberg-Verlag, Stuttgart 2006, S. 33

anderen Beteiligten jedoch der Situation mehr oder weniger hilflos ausgesetzt waren. Letzteres ist beispielsweise dann der Fall, wenn sie in der zweiten Reihe standen oder die Gefahr zu groß war, die eigenen Kollegen zu treffen."⁷⁹

9 Öffentliche Hinrichtungen

In Kapitel 1 habe ich beschrieben, wie im Fall des Schusswaffengebrauchs im Berliner Neptunbrunnen der Schütze öffentlich gleichsam hingerichtet wurde, bevor ein ordentliches Ermittlungsverfahren erfolgt war – vorzugsweise von Menschen, die nicht dabei gewesen waren und sich auf die Infos EINES einzigen Menschen verließen, der durch das Herstellen eines Videos vermeintlich neutral schien.

Im Zeitalter der digitalen Medien gehen diese Hexenjagden immer schneller und erbarmungsloser über die Bühne. Mein Eindruck ist, dass erschwerend hinzu kommt, in welchem riesigem Ausmaß die Polizei eine Projektionsfläche für alles Mögliche darzustellen scheint. Dazu muss man sich nur mal die Threads anschauen, die sich in sozialen Netzwerken unter Fotos von verunfallten Streifenwagen entwickeln. Nur ein Bruchteil der geneigten Leserschaft ist daran interessiert, Informationen darüber zu erlangen, was tatsächlich passiert ist. Eine erschreckend überwiegende Mehrheit von Kommentatoren hingegen übt sich in Hämie und Unterstellungen, die Polizisten am Steuer seien wahlweise betrunken gewesen, zu schnell gefahren oder zu dumm zum Fahren. Auf die Idee, dass ein Bürger diesen Unfall verursacht haben könnte, kommt niemand. Viele beklagen sich auch über die Verschwendung von Steuergeldern, ohne auch nur im Ansatz auf die Idee zu kommen, dass in diesem Streifenwagen Menschen gesessen haben, die möglicherweise verletzt wurden – was doch etwas wichtiger sein sollte als Geld.

In der Geschichte "Die Sektorstreife, die mein Leben veränderte"⁸⁰ beschreibt ein österreichischer Polizist, wie er einen Menschen erschießen musste. Im Zuge einer Ermittlung befragten sein Kollege Franz und er einen Rentner. Es war bereits dunkel. Plötzlich bedrohte der Mann die beiden Polizisten mit einer Schusswaffe. Beide Polizisten schrien den Mann an, er solle die Waffe fallen lassen. Der schrie zurück, dass er beide erschießen würde, wenn sie nicht sofort verschwinden würden.

*"Ich betete zu Gott, dass der Mann sich ergeben beziehungsweise endlich seine Pistole fallen lassen möge."*⁸¹

⁷⁹ Vgl. "Nach dem Schuss", Frank Hallenberger, 2013, Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 38

⁸⁰ "Die Sektorstreife, die mein Leben veränderte", aus "Polizist und Mensch – Geschichten, die unter die Haut gehen", Christine Dobretsberger (Hg.), Molden Verlag, Wien, 2012, S. 170

⁸¹ Ebd., S. 175

Dies geschah nicht, im Gegenteil zielte der Täter genau auf Franz. Also blieb dem Erzähler letztlich nichts anderes übrig, als gezielte Schüsse auf den Mann abzugeben. Nach deutschem Recht ein klarer Fall von Nothilfe.

Bei der Beurteilung der Sachlage interessierte niemandem, wie es den beiden Polizisten damit ging. Die Tatsache, dass der Erschossene ein alter Mann gewesen war, genügte. Ganz, als seien über 70-Jährige nicht mehr in der Lage, tödliche Schüsse abzugeben. Ebenso interessierte sich niemand für das Gutachten, das glasklar bewies, dass die Schusswaffe, die der alte Mann auf den Menschen Franz gerichtet hatte, nicht als Imitation zu erkennen war. Es war eine Imitation und das genügte als Information, den Schützen öffentlich hinzurichten.

"Plötzlich hatte Österreich jede Menge Sachverständige und Nahkampfspezialisten, aber ich hatte nur den Bruchteil einer Sekunde, die über Leben und Tod entschied. Ich habe mich für mein Leben entschieden. Und das wird mir vorgeworfen."⁸²

Besonders berührend für mich die von ihm beschriebenen Auswirkungen auf seine Familie, die mit ihm unter dem Schuss und seinen Folgen gelitten hatte und teilweise bis heute leidet.

Er wird bis heute aufgefordert, sich bei den Angehörigen des Rentners zu entschuldigen. Er stellt die in meinen Augen absolut berechnete Frage, wer sich bei seiner Familie und ihm entschuldigt.



10 Was macht Keine Gewalt gegen Polizisten e.V.?

Nun, wir bilden uns nicht ein, dass wir einem Polizeibeamten, der eine derart traumatische Situation hinter sich bringen musste, umfassend Hilfe leisten können. Das ist auch gar nicht notwendig, da die Polizei mittlerweile teilweise wirklich gute Hilfsangebote für Polizisten hat, die derartige Extremsituationen hinter sich bringen mussten. Vielfach ist die Polizeiseelsorge mit ihrer guten Arbeit Teil dieser Nachsorge.

Hingegen können und werden wir immer wieder gegen die Hexenjagd anschreiben, der sich Polizeibeamte nach tödlichen Schusswaffengebräuchen ausgesetzt sehen. Wir werden immer wieder

⁸² Ebd., S. 177

gegen Vorverurteilungen angehen und immer wieder anmahnen, dass man die Bewertung der Sache der Staatsanwalt überlassen sollte, da diese Institution ja nun schließlich die einzige ist, die irgendwann alle Informationen haben wird, die auch nur im Ansatz zugänglich sind.

Gleichzeitig werden wir gegen das reflexartige "Richtig so!" anschreiben, dass viele Kommentatoren mittlerweile unter solche Meldungen schreiben – im sicheren Glauben, damit hätten sie ihrer Pflicht Genüge getan. Dabei haben sie nur sich selbst davor geschützt, sich auf diesen in der Seele zutiefst verletzten Menschen einzulassen.

Wie kann es sich für einen Menschen "richtig" anfühlen, einem anderen Menschen das Leben zu nehmen? Vor allen Dingen für einen Menschen, der seinen Beruf gewählt hat, weil er anderen Menschen helfen wollte?

Wie kann es sich für die Kollegen dieses Menschen, die im gleichen Einsatz waren, "Richtig so!" anfühlen, dass der Schütze sich diesen Mist angetan hat, um sie zu retten – während sie hilflos waren. Hilflosigkeit – für keinen Menschen leicht zu ertragen, aber schon gar nicht für Menschen in einem "Macher-Job" – wie dem des Polizisten.

Diese erschreckende Unsensibilität ist aus unserer Sicht nicht besser als das Expertengeschrei, was der Schütze alles hätte besser machen sollen. Es zeigt den betroffenen Beamten nur eines – hier werden sie nicht ernst genommen und mit einem Zweiwortsatz auf Abstand gehalten.

Zudem schreiben wir jedes Mal dem betroffenen Polizeibeamten. Dies tun wir wertfrei, aber er soll sehen, dass es Menschen gibt, die ihn nicht sofort hängen sehen wollen, sondern durchaus nachvollziehen können, dass er oder Kollegen oder Dritte in furchtbarer Bedrängnis war und ihm zubilligen können, dass er einfach nur sein Leben leben wollte oder andere retten. Menschen, die ihm Kraft wünschen, dieses traumatische Erlebnis zu verarbeiten. Menschen, die verstehen, dass in seinem Leben nun nichts mehr ist wie zuvor und die ihm deshalb Klugscheißereien aller Art ersparen.

Die Reaktionen darauf zeigen uns, dass die entsprechenden Polizisten das durchaus zu schätzen wissen.

11 Quellenverzeichnis

(Fach)literatur:

- Anonymer Polizist: "Die Sektorstreife, die mein Leben veränderte", aus "Polizist und Mensch – Geschichten, die unter die Haut gehen", Christine Dobretsberger (Hg.), molden verlag, Wien, 2012
- Binder, Janine: "Sieben Tage, sieben Nächte", aus: "Die Angst ist dein größter Feind – Polizistinnen erzählen", Hrsg. Volker Uhl, Piper Verlag GmbH, München 2008
- Droste, Martina: "Ein Schuss – zwei Tote, Resümee einer Polizistin", Engelsdorfer Verlag, Leipzig, 2009
- Füllgrabe: "Psychologie der Eigensicherung – Überleben ist kein Zufall", Boorberg-Verlag, Stuttgart, 3. Auflage 2011
- Hallenberger, Frank: "Nach dem Schuss", 2013, Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt / Main
- Heim, Christoph: "Wann schießen Polizisten? – Auswirkungen verschiedener Reizsituationen in Einsatzlagen", Christoph Heim, Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt/Main, 2009
- Kunz, Andreas: "Frühlingssonne", aus: "Jeden Tag den Tod vor Augen – Polizisten erzählen", Hrsg. Volker Uhr, Piper Verlag GmbH, München, 2006
- Lorei, Clemens: "Lebensgefährliche Situationen als polizeiliche Herausforderungen, Entstehung – Bewältigung – Ausbildung", Dr. Clemens Lorei, Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt, 2008
- Lorei, Clemens: "Statistiken zum polizeilichen Schusswaffengebrauch in Deutschland – Stand 03. Februar 2014", www.schusswaffeneinsatz.de
- Muche, Mike: "Ich habe getötet", novum-Verlag, Neckenmarkt 2009
- Neuwirth, Dietlind: "Polizeilicher Schusswaffengebrauch gegen Personen – Nach Bundesrecht unter Einbeziehung landesrechtlicher Regelungen", Verlag deutsche Polizeiliteratur GmbH, Hilden, 2. Auflage 2006
- Paul, Florian: "Der polizeiliche Schusswaffengebrauch als Notwehrmaßnahme im Rechtsvergleich des Bundesrechts und des Landesrechts Bayern", GRIN-Verlag GmbH, 2008
- Schels, Johann: "Kollegiale Unterstützung nach einem Schusswaffengebrauch", Reihe "Psychologie für Polizeibeamte", Band 11, Boorberg-Verlag, Stuttgart 2006
- Starke, Gerhard; Kloft, Christoph: "Ich musste sie töten- Die Verbrechen des Dieter Zurwehme und andere authentische Fälle", Militzke Verlag, Leipzig, 2014
- Wahren, Robert: "Straßengeschichten", Eigenverlag, Magdeburg, 2009
- "Finanzen und Steuern, Personal des öffentlichen Dienstes", Fachserie 14, Reihe 6 des Statistischen Bundesamtes, Wiesbaden, 2013

Pressemitteilungen von Behörden:

- Pressemitteilung der Staatsanwaltschaft Regensburg vom 21.12.2009, <http://www.justiz.bayern.de/sta/sta/r/presse/archiv/2009/02361/>
- Pressemitteilung der Staatsanwaltschaft Mönchengladbach vom 20.09.2011
- Pressemitteilung der Polizei Berlin vom 28.06.2013
- Pressemitteilung der Bundespolizeiinspektion Bremen vom 17.12.2013
- Pressemitteilung des Polizeipräsidiums Frankfurt / Main vom 15.12.2014

Zeitungsartikel:

- "Ermittlungen gegen Polizisten nach Todesschüssen", Artikel in der Online-Ausgabe der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 26.01.2010, URL: <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/frankfurt/vorfall-am-buergerhospital-ermittlungen-gegen-polizisten-nach-todesschuessen-1637110.html>
- "Todesschüsse am Bürgerhospital – Polizisten weiter unter Verdacht", Artikel in der Online-Ausgabe der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 01.07.2011, URL: <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/frankfurt/todesschuesse-am-buergerhospital-polizisten-weiter-unter-verdacht-1649864.html>
- "Mönchengladbach – Autoknacker wird von Polizei erschossen", Artikel in der Online-Ausgabe des Focus vom 19.09.2011, URL: http://www.focus.de/panorama/welt/moenchengladbach-autoknacker-wird-von-polizei-erschossen_aid_666816.html
- "Gladbacher Polizei erschießt Autodieb", Artikel in der Online-Ausgabe der Rheinischen Post vom 20.09.2011, URL: <http://www.rp-online.de/nrw/staedte/moenchengladbach/gladbacher-polizei-erschiesst-autodieb-aid-1.2050168>
- "Polizistin nach Notwehr: ... und dann hab ich geschossen", Hamburger Abendblatt, 15.10.2011, URL: <http://www.abendblatt.de/hamburg/article2060602/Polizistin-nach-Notwehr-und-dann-hab-ich-geschossen.html>
- "Polizisten erschießen Studenten – Vorwürfe nach Polizeischüssen", Artikel in der Online-Ausgabe der Frankfurter Rundschau vom 21.06.2012, URL: <http://www.fr-online.de/frankfurt/polizisten-erschiessen-studenten-vorwuerfe-nach-polizeischuessen-,1472798,16443130.html>
- "Polizist erschoss Mann im Neptunbrunnen aus Notwehr", Artikel in der Online-Ausgabe der Berliner Morgenpost vom 23.08.2013 <http://www.morgenpost.de/berlin-aktuell/article119335186/Polizist-erschoss-Mann-im-Neptunbrunnen-aus-Notwehr.html>
-

Internetquellen:

- <http://www.fnp.de>
- <http://www.op-online.de/o-605391.html>
- <http://bit.ly/4M6BKA>
- <http://bit.ly/8OK9FB>
- <http://www.kalter-stahl.com/messerinderrealitaet/messerwunden/0000009df00f69e10.html>
- <http://kggp.de/Blogosphere/kggp-classic/2013/06/30/meine-gedanken-zum-todlichen-schusswaffengebrauch-in-berlin/>
- <http://kggp.de/Blogosphere/kggp-classic/2013/06/10/denkanstose-zum-todlichen-schusswaffengebrauch-in-starnberg/>

